

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags

„Tagblatt-Haus“.  
Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Zeugungs-Preis für beide Ausgaben: 70 Bfg. monatlich. R. 2.— vierteljährlich durch den Verlag  
Königsplatz 21, ohne Frangiergebühren. R. 3.— vierteljährlich durch alle deutschen Buchhandlungen, ausschließlich  
Zeugungs-Veröffentlichungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Freireichstraße 16,  
Wiederting 10, sowie die Buchhandlungen in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden die dortigen Aus-  
gabenstellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Einziges Kennzeichen: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr  
Sonntag: Für die Morgen-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags

Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Güntelstr. 66. Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451

Nur die Aufnahme von Angelegenheiten an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Dienstag 15. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 429. • 62. Jahrgang.

Es herricht Burgfriede in Deutschland, aber darum  
sind viele Gegenstände, die ja nicht durch die Will-  
kür bestimmt werden, die vielmehr aus der innersten  
Natur der Kampfnöthwendigkeit entspringen, in dauer-  
hafter Kraft und Geltung. Andere Gegenstände freilich  
sind nicht zu sein und zu bleiben, zum mindesten  
werden sich, und das kann man sogar ganz bestimmt  
antworten, die Methoden ändern, mit denen sie bis da-  
hin nicht sowohl ausgetragen als vielmehr verschärft  
worden sind. Zu ihnen rechnen wir die Konflikte  
zwischen Staat und bürgerlicher Gesell-  
schaft auf der einen, der Sozialdemokratie  
auf der anderen Seite. Dort wie hier wird man  
unendlich zu lernen haben, und zu einem großen  
Erfolge ist es schon gekommen. Es ist undenkbar, daß alte  
veraltete Kampfmittel noch gleichsam gewohnheits-  
mäßig sollten angewendet werden können, nachdem das  
Vorgehen des Kaisers, er kenne keine Parteien mehr,  
auch die Haltung der Sozialdemokratie seine bestätigende  
Ergänzung gefunden hat. Aber nicht von diesen  
Problemen wollen wir hier und heute sprechen, son-  
dern von der polnischen Frage, die ja auch zu  
den oft allzuschweren Belastungen unseres politi-  
schen Lebens gehört hat. Muß sie auch fernerhin und  
auf alle Ewigkeit zu diesen Belastungen gehören? Wer  
hat die Tatsache ins Auge faßt, daß zwei Nationali-  
täten im Gegensatz zueinander stehen, der wird ent-  
weder mit schmerzlichen Gefühlen oder mit kampfes-  
iger Freudigkeit die Frage bejahen wollen. Es ist  
wahr, daß die Polen keine Nationaldeutsche sind  
und daß wir sie zu solchen niemals werden machen  
können. Aber der scheinbare Tiefpunkt der Auffassung,  
den wir an die gegebenen nationalen Unterschiede allein  
knüpfen, erweitert sich bei näherem Zusehen als Oberfläch-  
lichkeit. Es gibt eine Widerlegung dieser Auffassung  
in dem, was die auch der stürmischste oftmarktische Drauf-  
gänger nichts einwenden kann, und diese Widerlegung  
trifft sich dar durch die schlichte Tatsache, daß viele  
in der letzten hindurch ehrlicher Friede in  
den polnischen Provinzen geherrscht hat, obwohl es dort  
über Millionen von Polen gegeben hat, die ihre  
Nationalität wahrlich treu behüteten. Warum soll das  
nicht wiederkehren können? Das Ziel der preu-  
ssischen Polenpolitik war doch immer oder mußte es  
mindestens sein, zu friedlichen Verhältnissen zu  
kommen, die Dauer versprechen sollten. Wenn dies  
nunmehr auf anderen als den bisher betretenen  
Wege erreicht werden kann, wird man dessen nicht  
erschrocken sein müssen? Und vieles deutet ver-  
sicherungsvoll daraufhin, daß das Ziel in der Tat  
erreicht werden kann, ohne daß die bis dahin befolgte  
Methode beibehalten zu werden braucht.

Es läßt sich doch nicht leugnen, es ist doch eine große Wahrheit, daß die Polen in diesem großen Kriege schnell begriffen haben, wo sie ihre Stellung zu nehmen mußten, damit sie für ihr Gedeihen in Gegenwart und Zukunft am zweckmäßigsten sorgen könnten. Das Polentum steht nicht bloß gezwungenermaßen, sondern mit freiwillig übernommener Pflicht unter der Einsicht in die Nothwendigkeiten der Lage schaltlos auf unserer Seite gegen Rußland und den Parisismus. Das ist eine Wendung, die nicht erwartet werden konnte, deren Eintreten aber gerade darum um so bedeutungsvoller ist. Niemand wird sagen, wie die polnische Frage im großen Kriege werden wird, also was aus Russisch-Polen werden wird, und in welchen Formen vielleicht eine Anerkennung an uns oder an Oesterreich-Ungarn oder auch an beide verbündete Staaten durchführbar sein wird. Aber das eine sehen und wissen wir, daß es unmöglich sein wird und bleiben muß, Russisch-Polen beim Oesterreich zu lassen. Der Siegespreis, den wir Oesterreich abzurufen haben, wird eben das Weichselgebiet sein, zum mindesten das Weichselgebiet. Das noch hinzukommen mag und kann, das entzieht sich heute naturgemäß jeder eingehenderen Betrachtung, aber Russisch-Polen wird nicht russisch bleiben. Oesterreich wird somit, gleichgültig welches das mehr oder weniger Schicksal des Weichselgebietes werden wird, unter allen Umständen die Nothwendigkeit eintreten, die bisher gelübte Methode der Polenpolitik einer gründlichen Revision zu unterziehen. Diese Aufgabe hat sich zur Voraussetzung, daß unsere Polen nicht bloß jetzt, sondern über den Krieg hinaus begreifen, daß sehr auch sie darauf angewiesen sind, andere Einrichtungen einzuführen. Von dem Maße ihres Verstandnisses für diese Nothwendigkeit wird die deutsche Polenpolitik naturgemäß mit abhängen. Man kann diese Dinge gegenwärtig nur mit Wünschen und Hoffnungen brechen, immerhin steckt ein Zwang in den bestehenden Verhältnissen selber, und Wünsche und Hoffnungen entziehen somit einem Boden, der Früchte

Die härtesten Gegenstände in unserem Nationalstaat waren bis dahin die, durch welche die Sozialdemokratie und das Polentum zur schärfsten Kampfstellung gebracht wurden. Besseres könnte uns nicht zuteil werden, als wenn der reinigende Krieg dort wie hier einen Zustand herbeiführte, der wenn nicht vollen Frieden, so doch volle Verträglichkeit, gegenseitige Achtung und die Möglichkeit der Verständigung bringen würde.

S. M. S. „Hela“ durch ein feindliches Unterseeboot zum Sinken gebracht.

W. T. B. Berlin, 14. Sept. (Amtlich.) Am 13. September, vormittags, wurde Sr. Majestät Heiner Kreuzer „Sela“ durch einen Torpedostich eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht, die gesamte Mannschaft ist gerettet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs Behndke.  
 („Gela“ ist ein veralteter kleiner Kreuzer,  
 früher „Ariso“, aus dem Jahre 1895, von 2040 Tons  
 Rauminhalt und nur 19,5 Seemeilen Geschwindigkeit.  
 Schriftltg.)

Zur zweiten Schlacht bei Lemberg.

wb. Berlin, 13. Sept. (Richtamtlich.) Der Kriegsberichterstatler des „Verl. Lokalanz.“ meldet aus dem österreichischen Hauptquartier: Obwohl die Operationen auf dem galizischen Kriegsschauplatz mit großen Verlusten auf beiden Seiten endeten, ist die Lage der Esterreicher doch für die Zukunft recht vielversprechend. Die Heeresleitung hat den rechten Augenblick gewählt, als sie nach dem Erfolge von Grodek die Verwirrung der Russen benutzte und auf eine schwerverteidigte kaum einnehmbare Linie zurückging, wo sich die Armee ruhig erholen und Verstärkungen erwarten kann, um die Offensive mit neuen Kräften aufzunehmen. Daß die österreichische Offensive abklangte, ist nicht zu verwundern, wenn man hört, daß der Gegner 350 000 Mann mehr Truppen im Schlachtraum versammelt hat. Die österreichischen Truppen gingen mit unbändigem Mut vor, was wohl teilweise die riesigen Verluste erklärt. Aber vermochten sie heute den Feind aus der Stellung zu werfen, morgen war er in doppelter Zahl wieder da. Manche Regimenter haben alle Offiziere verloren. Als nun die inzwischen in dem Raume um Lemberg erscheinenden Armeen Muffenberg und Dankl plötzlich von überraschend großen russischen Heeresmassen, die sich keilartig zwischenschoben, angegriffen wurden und zurückgehen mußten, blieb auch den übrigen österreichischen Gruppen, die schon in überaus blutigen, schweren Kämpfen fast 20 Kilometer an Terrain gewonnen hatten, nichts anderes übrig, als sich der Rückwärtsbewegung anzuschließen und die schon erwähnten festen Stellungen einzunehmen. Was uns mit allem ausjöhnen muß, ist die Tatsache, daß es um die russischen Truppen trotz riesiger Übermacht weit schlimmer steht als um die österreichischen. Nach Aussage von Gefangenen leiden sie die größte Not. Besonders übel geht es den Verwundeten, da die Sanitätsmaßnahmen sehr schlecht vorbereitet sind.

# Berlin, 14. Sept. (Fig. Drahtbericht) Der Kriegsberichterstatter der „Kos. Ztg.“ meldet aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier: Unsere Armee befindet sich heute in den neuen, aus strategischen Gründen bezogenen Stellungen. Der Abmarsch dahin vollzog sich in voller Ordnung, ohne daß ihn die nach langem Kampf erschöpften Gegner беспокоigen konnten.

## Der russische Bericht über die Kämpfe in Galizien.

W. T.-B. Wien, 14. Sept. (Nichtamtlich.) Der russische Generalstab hat einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe in Galizien verbreitet, der von ununterbrochener Siegen der russischen Truppen gegenüber den österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen spricht. Es genügt, die kurzen, aber inhaltsreichen Meldungen des österreichischen Generalstabs diesen umfangreichen Gerichten entgegenzusetzen, worin übrigens die Erfolge der Armeen Dankis und Auffenbergs zugegeben werden, wenn auch die heldenmüthigen Kämpfe dieser Armeen als bloße Schwarzmühle bezeichnet werden. Die Tatsache, daß in diesen Scharmühlen 20 000 Gefangene gemacht und etwa 200 Geschütze erbeutet wurden, beweisen hinreichend, welchen Anspruch auf Wahrheit die Berichte des russischen Generalstabs erheben dürfen.

Ein neuer Einbruch der Serben in Oesterreich-Ungarn.

W. T. B. Giza, 14. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Slawische Presse“ bringt folgende Mitteilung aus Ruma vom 9. September: Die jerbischen Truppen überschritten gestern bei Litka in Stärke von einer Division die Save und drangen in unser Gebiet ein. Unsere Truppen waren sofort zur Stelle, um den Kampf aufzunehmen.

Das Verjagen der französischen Luftflotte.  
Berlin, 12. Sept. Die „Köln. Ztg.“ schreibt aus Berlin:  
Ohne vorgreifen zu wollen, kann man bisher von einem

völligen Versagen der französischen Luftflotte sprechen, das um so verhängnisvoller für Frankreich ist, als man von den Flugzeugen und auch von den Luftschiffen sich eine gewaltige Stohkraft versprochen hatte. Doch ist das für den Eingeweihten wenig überraschend. Man wußte genau, daß im Staat manches faul sei, daß die numerische Überlegenheit der Flieger auf dem Papier stand und die Flugleistungen längst nicht mehr den deutschen Durchschnitt erreichten. Eine Reorganisation jagte die andere, und vor lauter Verbesserungen kam man nicht zur Arbeit. Bekanntlich wurde vor nunmehr zwei Jahren alle Welt auf die französische Militärfliegerei durch einen offenen Brief des Fliegerleitnants Clavenad aufmerksam, in dem dieser fast unglaubliche Zustände aufdeckte. So hatten Fliegeroffiziere und Mannschaften in den Kolonien monatelang keinen Sold empfangen. Man lieferte keine Flugzeuge; Diebstähle waren an der Tagesordnung und vieles mehr. Ähnliche Geschichten berichtete der General Vaccroz aus den Fliegergarnisonen des Mutterlandes. Endlich entschloß sich die Regierung, den sehr energischen General Dirschauer an die Spitze des französischen Flugwesens zu stellen. Aber weder er noch eine parlamentarische Untersuchungskommission vermochten Ordnung in das Chaos hineinzubringen. Neuerdings hatte man nun die Offizier-Fliegerschulen von den Privatflugplätzen nach Versailles, Reims und Lyon verlegt, dort Flugplätze von riesenhaftem Umfang angelegt und mit dem Ausbau der Flugzeuge begonnen. Frankreich besaß vor dem Kriege zwei grundverschiedene Flugzeugtypen: die leichte einsitzige, sehr schnelle Erkundungsmaschine und das schwere gepanzerte Flugzeug, das als Angriffswaffe dienen sollte. Während man bereits mehrere Beobachtungsmaschinen abgeschossen hat, liegen die Panzerflugzeuge noch immer in den Festungen und bei Paris, um feindliche Luftflotten zu bekämpfen. Der Hauptpunkt Reims befindet sich in den Händen der Deutschen. Versailles ist durch die Nähe unserer Armee schwer bedroht und somit nicht aktionsfähig. Nur das Flugzentrum Lyon arbeitet noch regelmäßig. Bei dem unglaublich schnellen Annähernd der Deutschen haben die Franzosen ihre Flugzeuge und Zubehör in Reims bekanntlich nicht mehr in Sicherheit bringen können. Hals über Kopf liefen sie davon und ließen den Siegern reiche Beute. Bei dem fluchtartigen Rückzug der Franzosen hat sich der Flugplatz natürlich auch aufgelöst, und es dürfte kaum möglich sein, die Truppe wieder gebrauchsfähig zumachen.

Der norwegische Gelehrte Aal für Deutschland.

W. T.-B. Christiania, 14 Sept. (Nichtamtlich.) Der norwegische Gelehrte Hanris Aal veröffentlicht an der Spitze des „Dagblad“, das der Regierung nahe steht, einen klammernden Protest gegen die im Ausland verbreiteten falschen Beschuldigungen über Deutschland, der beweist, daß während des Burenkrieges der Zar dem deutschen Kaiser vorgeschlagen hat, das entthronte England anzugreifen, was der Kaiser ablehnte. Ebenso, daß Deutschland während des japanischen Kriegs Rußland nicht in den Rücken fiel, sondern diesem zu einem ehrenvollen Frieden verhalf. Sätze der Kaiser gewollt, hätte Deutschland damals dem Zarenreich den Todesstoß gegeben. Er zitiert hier eine Rede des Kaisers vom 22. März 1905 in Bremen. Jetzt sei Deutschland der Krieg aufgezwungen. Jeder rechtlich Denkende könnte das in allen Dokumenten nachlesen. Rußland, England und Frankreich standen fertig. Frankreich und Rußland übertritten schon vor der Kriegserklärung die Grenzen, Belgien schloß mit Frankreich einen Vertrag, das Auftreten Deutschlands gegen Belgien sei völkerrechtlich berechtigt. Aal schließt: In den letzten 44 Jahren war kein Land so abgeneigt gegen den Krieg mit zivilisierten Ländern, so stark darüber, daß seine Eroberungen auf den Kulturfeldern mit geistigen Waffen und nicht auf geographischem Gebiet mit dem Schwert erfolgen würden, oder sich so sehr der Verantwortung bewußt, wie Deutschland. Will man auf dessen Richtung hinweisen, so braucht man zu antworten: Deutschland hat keinen Pfennig und keine Egerzisterne zu viel angewendet. Der Inhalt des Artikels ist, daß Deutschland in der Notwehr handelte, seine Sache eine gerechte ist. Jeder Denkende müßte dies laut vor aller Welt bekennen.

## Der Dank der Schweizer.

W. T. B. Berlin, 14. Sept. (Nichtamtlich.) Schweizerische Staatsangehörige, die auf ihrer Rückreise von Schweden durch Deutschland geleitet wurden, richteten, wie die „Nordd. Allg. Btg.“ mitteilt, an das Auswärtige Amt folgendes Telegramm: Heute, wo wir augenblicklich die deutsche Grenze verlassen, ist es uns Schweizern eine Pflicht, unseren verbindlichsten Dank zu äußern für die musterhafte Stellung des Sonderzuges direkt durch Deutschland am 10. September und für die Gefälligkeit der Behörden, mit denen wir zu tun hatten. Im Namen von 150 Schweizern: O. Hier, Gesandter, G. Rahm, Eidgenössischer Kommissar.

## Halbamtliche Zurückweisung englischer Falschmeldungen.

W. T.-B. Berlin, 14. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Nordd. allg. Ztg.“ schreibt: Ein Telegramm aus dem Haag meldet, daß die dortige englische Gesandtschaft habe der holländischen Presse mitgeteilt, daß die deutschen Truppen vollkommen demoralisiert seien. Sie plünderten alle französischen Ortschaften, die sie erreichten, und betranken sich. — Die holländischen Zeitungen, deren Vertreter Gelegenheit



haben, aus eigener Anschauung sich ein Urteil über die Haltung der deutschen Truppen zu bilden, werden durch diese Täuschungsversuche der englischen Diplomaten nicht irregeführt werden. Wir legen aber Wert darauf, dass ein, daß der Gesandte einer gegen Deutschland kriegführenden Macht eine völkerrechtliche Immunität in der Hauptstadt eines neutralen Landes mißbraucht, um gegen das deutsche Meer niedrige Schmähungen zu verbreiten.

#### England macht sich schon auf den Fall von Verdun gefaßt!

hd. London, 14. Sept. Die „Times“ schreibt in der Besprechung der militärischen Lage, daß Verdun wahrscheinlich in Gefahr schwäche und starke Angriffe auszuhalten müsse. Das Blatt tröstet sich allerdings damit, daß Verdun ein sehr stark befestigter Platz ist und daß im Falle der Verbündeten in offener Schlacht andauernd siegreich sein sollten, Verdun bald entsetzt werden könne. Daraus scheint hervorzugehen, daß man in Wirklichkeit im englisch-französischen Lager sich bereits mit dem Fall von Verdun vertraut zu machen beginnt.

#### Eine kalte Dusche für den französischen Siegesjubel.

hd. Rotterdam, 14. Sept. Zu den englischen und französischen Siegesmeldungen schreibt in Erörterung der Lage der „Nieuw Rotterdamse Courant“: Nachdem der südlich vorgeschobene deutsche rechte Flügel, um der Umzingelung durch von Westen kommende feindliche Hilfstruppen zu entgehen, nach Norden zurückgezogen worden war, war ein entsprechendes Manöver im Zentrum zur Wiederherstellung der Front eine selbstverständliche Notwendigkeit.

General Loman über seine Gefangennahme an König Albert. Haag, 11. Sept. General Loman, der Kommandant von Lüttich, hat nach seiner Gefangennahme einen Brief an den König der Belgier geschrieben, worin er schildert, daß ein Fünftel der Garnison unter den Trümmern des Forts Doucin begraben war und daß nur deshalb er den Tod nicht fand, weil er hinausgetragen wurde, um nicht zu ersticken. Im Laufgehe wurde er von einem deutschen Offizier gefangen genommen. Der Brief schließt: „Majestät mögen mir vergeben. Ich hätte gern das Leben hingeben, um Ihnen besser dienen zu können. Aber der Tod wollte nichts von mir wissen.“

#### Deutsche Ehrlichkeit.

Stuttgart, 12. Sept. Der „Schwab. Merkur“ veröffentlicht ein Schreiben des Bürgermeisters der französischen Stadt Lunéville an den Obersten eines Infanterie-Regiments. Aus dem Schreiben geht hervor, daß, als am 5. Sept. die Gelder für die Lunéville auferlegte Kriegskontribution gezahlt wurden, in der Eile eine 500-Franken-Rolle verloren ging. Sie wurde jedoch am Morgen des 6. Sept. von einem deutschen Wachsoldaten auf der Bürgermeisterei eingeliefert. Unter Anerkennung dieser Ehrlichkeit spendete der Bürgermeister für den ihm unbekannten Wachsoldaten 20 Franken.

#### Ein deutscher Konsul in Finnland hingerichtet.

Von der holländischen Grenze, 12. Sept., meldet die „Nid. Bg.“: Nach einem in London eingegangenen Bericht haben die russischen Behörden den deutschen Konsul in Abo in Finnland unter dem Vorwand der Spionage hingerichtet lassen.

#### Die Heimbringung der Leiche Franks.

W. T.-B. Mannheim, 14. Sept. (Nichtamtlich.) Die Versuche der Heimbringung der Leiche des Reichstagsabgeordneten Dr. Frank von Feindesland nach Mannheim, die von einer Abordnung der Mannheimer sozialdemokratischen Partei in der vorigen Woche unternommen wurden, waren nach der „Mannheimer Volksstimme“ nicht mit Erfolg begleitet. Die militärischen Operationen gestatten vorerst noch nicht, an die Ausführung des Planes heranzutreten. Das sozialdemokratische Blatt erkennt gerne und dankbar das große Entgegenkommen an, das die Militärbehörden sowohl in Berlin wie in Karlsruhe und den Etappenstationen für die Ausführung des Planes bewiesen.

#### Eine portugiesische Ausgabe des Weibbuchs.

Hamburg, 13. Sept. Vom hiesigen Kolonialinstitut wird auch eine portugiesische Übersetzung des deutschen Weibbuchs herausgegeben werden. (Ziff. Bg.)

#### Babische Kriegsorden.

W. T.-B. Karlsruhe, 14. Sept. (Nichtamtlich.) Der Großherzog hat sich entschlossen, während des gegenwärtigen Krieges Orden von hervorragender Tapferkeit durch Verleihung des militärischen Karl-Friedrich-Verdienstordens oder der militärischen Karl-Friedrich-Verdienstmedaille zu belohnen.

#### Ein Artilleriekampf aus der Vogelschau.

Dem „Offener Generalanzeiger“ wird ein Brief des bekannten Fliegers Sutwela zur Verfügung gestellt, worin sehr anschaulich ein Artilleriekampf aus der Vogelschau geschildert wird. Sutwela schreibt: Ein herrliches Schauspiel

ist so ein Artilleriekampf; mit welcher furchtbaren Schnelligkeit unsere Leute aufsteigen, ist gar nicht zu schildern. Die Artillerie ist vorn, die Infanteristen klammern auf die Geschütze, um den laufenden Nachschub noch etwas nachzuschicken. Das Rattern der Maschinengewehre und das Schießen der Infanterie vergeht in dem Kanonendonner. Herrlich ist es, wenn die weißen Bällchen plötzlich aufsteigen. Es ist ja ein etwas komisches Gefühl, wenn beim Fliegen rechts und links weiße Bällchen erscheinen; man fliegt dann lieber 2000 Meter hoch. In 1200 Meter Höhe sind noch Flugzeuge getroffen, und zwar sehr gut. Ein Albatros hatte 17 Schuß durch die Flügel, und einen 10 Zentimeter hinter dem Sitz. Ich habe für die nächste Zeit eine wunderbare Aufgabe, über die ich aber nicht schreiben darf. Aber wir fliegen verzeihen vor Ungeduld; unsere Hauptleute haben viel zu tun, uns in Schach zu halten. Hauptächlich werden wir zu den Artilleriekämpfen herangezogen. Neulich haben wir einen französischen Flughafen entdeckt und dann bombardiert, und zwar mit Erfolg. Heute nachmittag (der Brief ist am 1. Sept. abgeschickt worden) fliege ich über Ginet und, so Gott will, bald über Paris. Das wird ein lustiges Fliegen, und alle besetzt nur der eine Gedanke: Durch! Hindernisse gibt es für unsere Truppen nicht mehr. Französische Flugzeuge haben wir noch keine gesehen. Nur Leutnant St. hatte einen Kampf mit einem französischen D-Decker, der mit Maschinengewehr ausgerüstet war. Der Beobachter, Leutnant v. Sch., hat mit seinem Karabiner den D-Decker zum Landen in unseren Truppen gezwungen.

#### Wie in England die Werbearbeit betrieben wird.

hd. London, 14. Sept. Im englischen Unterhause fragte der Abgeordnete der Arbeiterpartei Thomas den Ministerpräsidenten, ob es ihm bekannt sei, daß Arbeitgeber in großen Massen unbeschäftigte Leute entlassen, um sie dadurch zu zwingen, sich anwerben zu lassen. Als quith war darauf geantwortet, die Antwort zu geben, daß ihm allerdings einige derartige Fälle bekannt geworden seien, daß es sich aber nicht um einen allgemeinen Brauch handele. — Die englische Werbearbeit scheint demnach zu Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, welche an die Tätigkeit der Jagen. „Prehoffiziere“ unter Georg III. erinnern, wo junge kräftige Leute den Werbern zugeführt wurden und man ihnen so lange mit Wein und anderen geistigen Getränken zusetzte, bis sie den Werbefontrakt unterzeichneten.

#### Eine neue Annäherung Englands.

W. T.-B. Wien, 14. Sept. Die „Sonntagszeitung“ meldet aus Konstantinopel: Hier verlautet, daß England beabsichtigt, den Khedive, der sich gegenwärtig in Konstantinopel befindet, während der Kriegsdauer an der Rückkehr nach Ägypten zu verhindern.

#### Englische Kriegsführung.

Leipzig, 13. Sept. Sächsische Industrielle bestätigen den „Leipz. N. N.“ zufolge auf Grund von Berichten ihrer Vertreter, daß die Engländer auf den von ihnen gefassten oder durchsuchten Schiffen auch neutralen Nationen bei Durchsicherung der Post alle nach Deutschland gerichteten Briefe in s Meer zu werfen pflegen.

#### Truppenbewegungen in Südafrika.

Rotterdam, 14. Sept. (Eig. Drahtbericht) Aus Kapstadt wird gemeldet: Die Börse in Johannesburg wurde am Samstag geschlossen, weil die meisten Mitglieder, wie im Burenkrieg, als Freiwillige zur Front gegangen seien. Die Engländer senden Truppentransporte nach Kapstadt. Einer dieser Züge stürzte im Herental von einer Böschung; etwa 100 Personen wurden getötet oder verwundet, 10 andere Züge wurden durch diesen Unfall aufgehalten.

#### Portugiesische Truppensendungen nach Afrika.

Lissabon, 13. Sept. 3000 Mann Truppen verschiedener Waffen sind abgegangen, um die portugiesischen Garnisonen in Westafrika und Ostafrika zu verstärken oder abzulösen. (Ziff. Bg.)

#### Die Franzosen plündern ihre eigenen Orte.

hd. Berlin, 14. Sept. Die „Nordd. Allg. Bg.“ schreibt: Die Armee des Kronprinzen machte beim Vorrücken die Wahrnehmung, daß viele französische Ortschaften, die noch kein Feind betreten haben konnte, völlig ausgeplündert waren. Aller Hausrat war aus den Wohnungen herausgeschleppt, zerschlagen, vernichtet. Besonders wurde dies in Montfaucon und Varennes beobachtet.

#### Schwerverwundete französische Generale.

hd. Rotterdam, 14. Sept. Aus Bordeaux wird gemeldet, daß die französischen Generale Crellman und Doumain schwer verwundet wurden. Crellman galt früher als der befähigste französische Reiterführer.

Zwangsmassnahmen gegen Schweizer in Frankreich. hd. Luzern, 14. Sept. Das „Luzerner Tageblatt“ fordert die schweizerische Bundesregierung auf, gegen eine französische Verletzung der Neutralität einzuschreiten. In Frankreich werden nämlich 1500 Schweizer gezwungen, aktiven Heeresdienst zu leisten unter der Drohung, daß sie sonst ausgewiesen werden.

#### Niedrige russische Verdächtigungen.

Berlin, 14. Sept. (Eig. Drahtbericht.) In der „Romm. Bremja“ vom 3. September wird behauptet, bei der Untersuchung des deutschen Kreuzers „Magdeburg“ habe man in jeder Offizierskabine Lederne Peitschen mit einem gefunden, die auf die Behandlung der Mannschaften in der deutschen Marine merkwürdige Schlüsse zuließen. Das russische Blatt mag sich beruhigen. Es handelt sich um russische Peitschen zur Reinigung der Uniformen, die nur jeder Offizier, sondern auch jedermann der Besatzung geliefert erhält.

#### Der Dank der Burengenerale.

Rotterdam, 14. Sept. (Eig. Drahtbericht) Im Parlament in Kapstadt teilte Botha mit, daß die Regierung dem Wunsch der Reichsregierung gemäß beschlossen habe, einige Teile Südafrikas aus strategischen Rücksichten zu besetzen. Die Regierung habe diesen Wunsch gefaßt, weil sie den Namen und Ruf von Südafrikas Völkern aufrechtzuerhalten wünsche. Südafrika habe unter englischer Flagge größtmögliche Freiheit gehabt und sei ebenso frei gewesen, wie unter republikanischer Verwaltung. Das englische Volk sei „mit reiner Hand in den Krieg gezogen“. Der englischsprechende Volksteil Südafrikas habe aber bei den Afrikanern nicht den gleichen Enthusiasmus für den Krieg vorausgesetzt, der unter den Engländern herrsche. Dennoch seien die Afrikaner keineswegs unter und sogar unter denjenigen, die vielleicht am wenigsten geistert seien, wolle keiner lieber unter deutscher als unter englischer Flagge leben. Schließlich versicherte Botha, daß der Krieg sich nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen den Militarismus richte. General Delarey erklärte, daß er immer gemeint habe, daß der Krieg, wenn möglich, vermieden werden solle. Er war Gegner des Krieges von 1899. Nur wenn Südafrika angegriffen würde, werde er es mit seiner Kraft verteidigen helfen. Er stimmte dem bei, daß Deutschlands Macht gebrochen werden solle, weil Südafrika dann keiner Gefahr mehr ausgesetzt sei, aber so fragte er, wenn die Macht Englands gebrochen, was dann aus Südafrika werden.

## Deutsches Reich.

\* Ein nachahmenswertes Verbot. Der Breslauer Polizeipräsident hat nachstehenden Erlaß vom 7. September an die dortige Presse gerichtet: „Die geschlossene Stimmung der Parteien und die bisherige einmütige Haltung der Presse in der Beurteilung der Lage, in welcher das Deutsche Reich gedrängt worden ist, muß auch fernerhin erhalten bleiben. Alle Abhandlungen, die geeignet sind, die Einigkeit des deutschen Volkes und der Presse durch irgendwelche Ausführungen zu stören, werden hiermit verboten.“

W. T.-B. Das Verbot vorzeitiger Schlachtungen. Berlin, 13. Sept. (Nichtamtlich.) Nach Kriegsausbruch sind über Schlachtungen von noch nicht schlachtreifen Tieren trotz der reichlichen Versorgung Deutschlands mit Schlachtvieh, besonders mit Schweinen, vorgenommen worden. Zur Sicherstellung der künftigen Fleischversorgung und zur Bekämpfung des Nachschubes hat daher der Bundesrat laut „Nichtamtlicher Bg.“ angeordnet, daß Schlachtungen von Kälbern mit weniger als 75 Kilogramm Lebendgewicht und von weiblichen noch nicht sieben Jahren alten Rindern für die Dauer von drei Monaten vom 11. September ab verboten sind. Das Verbot findet keine Anwendung auf Weidemastvieh, auf vom Ausland eingeführtes Schlachtvieh und auf Nachschlachtungen. Ausnahmen können in Einzelfällen zugelassen werden. Der Zweck der Maßnahme ist die Sicherung der Fleischversorgung für das kommende Jahr zu gewährleisten. Ferner wurden die Bestimmungen der größeren preussischen Städte angeordnet, die baldigen umfangreichen Aufkauf von Schweinen zur Verarbeitung von Dauerware, besonders Speck, Vorfleisch, Schinken und Wurst zu sorgen. Auch die preussische Seerechtsverwaltung wird in ihren Konsernefabriken Schweinefleisch in größerem Umfang als bisher verarbeitet werden.

— Arbeitsvermittlung für Ingenieure. Im Hinblick auf das Wiederanziehen des heimatischen Wirtschaftslbens ist es der Arbeitsvermittlung für Ingenieure möglich geworden, jetzt schon arbeitslose Kräfte unterzubringen; insbesondere gilt dies für Hochbauer, Bauingenieure und Maschinenbauingenieure. Die Arbeitslosigkeit bei den Maschinenbauingenieuren und Elektrotechnikern immer noch sehr groß. Die Maschinenindustrie und die Elektrotechnik stehen in der Lage, mit Aufträgen versehen zu werden. Alle Stellen der technischen Kräfte benützen, seien deshalb auf die Arbeitsvermittlung für Ingenieure hingewiesen. Die Vermittlung erfolgt völlig kostenlos. Zuschriften sind zu richten an den Verband Deutscher Diplom-Ingenieure, Berlin W. 2, Reinekestraße 4.

## Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von unserem zum Ostheere entsandten Kriegsberichterstatter.

### II.

#### Durch Ostpreußen nach dem Siege.

Armee-Oberkommando Ost, 8. September.

In der kleinen Stadt, unserem augenblicklichen Standort, der jetzt voll deutscher Soldaten ist, waren vor acht Tagen noch die Russen. Die Vortruppen benahmen sich verhältnismäßig gut, bezahlten zum Teil und ließen die Einwohner sogar von Einquartierung frei. Das war beim ersten Besuch. Beim zweitenmal, da man ihnen schon Unruhe und Eile anmerkte, verlangten sie innerhalb von zwei Stunden 30 000 R. Kontribution. Der Kaplan, an den sie sich gewandt hatten, lief von Haus zu Haus in der leeren Stadt, die von allen Wohlhabenden verlassen war. Er bekam die Summe zusammen; die meisten gaben das Allerletzte her. Der Oberst strich das Geld ein und ließ 1000 R. zurück, „weil ihr unsere Verwundeten gut gepflegt habt!“ Ich bin überzeugt, daß von dieser Kontribution die russische Regierung nicht viel zu sehen bekommt. Es soll übrigens ein Garderegiment gewesen sein, das auf diese Weise Geld eintrieb.

Als die deutschen Truppen nahten, steckte man noch schnell den Bahnhof in Brand. Die Mauern sind völlig ausgebrannt. Auf allen Stationen, die wir durchfahren, konnte man die Brandruinen der Bahnhöfe sehen und noch leicht

rauchende Geföste auf den sanften Hügeln, die Seen und herrliche Tannenwälder umschließen. Der seltsam rote Abendhimmel, der nun seit drei Abenden über Ostpreußen steht, glänzte durch die zerfetzten Fenster und umzog die schwarzen, verkohlten alten Bäume wie mit heißen Goldlinien. Auf der anderen Seite schien der Mond wie eine kupferne Platte auf dem dunkleren Himmel. Verlaufsene Herden suchten auf den Stoppeln nach Nahrung, Fohlen hatten sich mit den Köpfen zusammengestellt.

Überall hört man die Geschichten von erschossenen, harmlosen Bürgern. Es steigt ein kalter Haß hoch, der einen zu würgen droht. Wenn Armee gegen Armee kämpft, ist der Schrecken groß, aber die Schlacht der Männer hat in ihrer Grausigkeit etwas, das hinüberträgt über jedes Gefühl, etwas Großes, das jedes Kleine verstummen macht. Der Kampf gegen Frauen und alte Männer, den die Russen führen, läßt den Haß aufsteigen, der nur vernichten will. Ungezieferr muß beseitigt werden. Es wird geschehen.

Ich habe den vielen Verichten über die Russengreuel einige Voricht entgegengesetzt, denn ich habe zu sehr erfahren, wie im Kriegslande die Gerüchte fliegen und die Übertreibungen. Aber gestern Abend hat mir mein Quartierwirt, ein katholischer Geistlicher, der ganz famos in dieser Zeit hier an seiner Stelle gewirkt hat, so vieles bestätigt, daß nicht mehr viel zu bestätigen übrig bleibt. Sie haben zehn Mann an die Mauer gestellt und erschossen ohne Grund, sie haben Krankenschwestern in der barbarischsten Weise getötet, sie haben den tüchtigsten und geschicktesten Handwerker der Gegend in seinem Keller erschossen wie einen toten

Hund. Sie haben auf den Feldern Schießübungen nach jeder Zivilperson angestellt. Die russische Regierung mußte, da die Rosalen keinen Gefechtswert haben, daß sie nur einen Ballast bilden, sie hat sie auf uns geheßt, wie man wilde Tiere losläßt. Sie wird die Folgen tragen müssen. Die wilden Tieren kämpft man nicht, man vernichtet sie.

Es ist zu verstehen, daß vor dem Ansturm solcher Gedanken manchem die Flucht als der Tapferkeit besserer Teil scheint. Aber es gibt Unterschiede. In manchen Städten, die nicht weit vom Schuß waren, hat man die Rosalen fählicher angesehen als in anderen, in die eben die Rosalen eintritten. Die gute Stadt Marienwerder fühlt sich getroffen. Daß ich von ungünstigen Eindrücken dort berichtet habe, meint, daß mir der Sinn für die richtige Auffassung der Verhältnisse zu fehlen scheint. Niemand wird der schwächeren Lage der ostpreussischen Städte leichter Gerechtigkeit widerfahren lassen als jemand, der in dieser schweren Zeit den Vorzug hatte, den Opferinn der ostpreussischen Städte und Städtchen im weitesten Sinn kennen zu lernen. Ich will wirklich jetzt nicht polemisieren, aber da Marienwerder selbst, „von einzelnen Ausnahmen abgesehen“, ließe es auch die Bürgerlichkeit nicht fehlen, so nehme ich an, daß ich das Recht hatte, gerade nur von diesen Ausnahmen zu hören.

In dem kleinen Ort, von dem aus ich schreibe, hat man einen Kriegsbürgermeister, einen Lehrer der Taubstummen anstellt, gewählt. Das ganze Städtchen ist des Lobes voll. Was ich von Anordnungen hörte, ist musterhaft. Der Hauptlehrer hat, da keine Ärzte da waren, auch Geliebte



## Aus Stadt und Land.

### Wiesbadener Nachrichten.

#### Die Landwirte und die Krieganleihen.

Das kann nicht eindrucklich und oft genug denen gesagt werden, die im Besitz von Mitteln sind. Jeder soll zeichnen, so viel er kann, damit in der kürzesten Zeit so viel Geld als möglich in die Staatskasse fließt. Abgesehen davon, daß es sich hier um die Erfüllung einer vaterländischen Pflicht handelt — eine angenehme Pflicht: sie wird mit 5 vom Hundert vergütet! —, welchen Eindruck wird es auch auf die zahlreichen Feinde und Neider Deutschlands machen, wenn die Krieganleihen des Staats ohne jede Verzögerung vor sich geht! Damit beweisen wir dem Ausland, daß wir Vertrauen zu unserem Heer und unserer Regierung haben. Eine bessere Widerlegung der Lügenberichte über Not in Deutschland, über die Angst der Bürger vor dem Zusammenbruch usw. usw., gibt es gar nicht. Und der einzelne kann, das weiß eigentlich jeder, ohne jedes Risiko nach seiner finanziellen Leistungsfähigkeit dazu beitragen, daß der Welt ein glänzender Beweis von der Stärke und dem Selbstvertrauen der deutschen Nation vorgeführt wird.

Eine dankenswerte Aufgabe wird für die Bürgermeister, Geistlichen und Lehrer auf dem Lande sein, auch der bäuerlichen Bevölkerung die vaterländische Notwendigkeit, absolute Sicherheit und vorzügliche Rentabilität der Krieganleihen plausibel zu machen. Sie müssen in ihren Kreisen aufklärend wirken, und besonders erfreulich und förderlich wäre es, wenn sie sich bereit erklären würden, die Vermittlung der Zeichnungen zu übernehmen. Das macht, wenn man praktisch vorgeht, gar nicht viel Arbeit, den Landeuten aber, die vielfach eine gewisse Scheu vor dem Schreibwerk haben, würde dadurch die Sache gewiß erheblich schmackhafter. Auch auf dem Lande, besonders in der Umgegend größerer Städte, fehlt es an Mitteln nicht; unter den naturschönen Kleinbauern gibt es viele, die ohne jede Anstrengung größere Zeichnungen auf Krieganleihen vornehmen können. Die Darlehensstellen geben die bei ihnen angelegten Gelder natürlich ohne vorhergehende Kündigung heraus, wenn sie für die Krieganleihen Verwendung finden sollen. Der Landwirt braucht ja nur an die Landesbank, seine Darlehensstelle, seinen Vorschlagschein zu schreiben, eine wie hohe Summe er anlegen will, und das weitere dann diesen Stellen zu überlassen. Hier will, und das weitere dann diesen Stellen zu überlassen. Hier können ihm, wenn es in Einzelfällen nottut, schreibegewandte Personen unter die Arme greifen.

Von dem Gedanken ausgehend, daß die Landwirte augenblicklich mehr Guthaben oder bares Geld haben als der kleine Mittelstand in den Städten, aber vielfach noch zu wenig von den Krieganleihen wissen, hat Herr Regierungsrat Dr. v. Meißner die Herren Landräte gebeten, aufklärend zu wirken und den Landwirten die Zeichnungen formell so leicht zu machen, wie nur möglich.

Wenn jeder große und kleine Kapitalist, jeder, der einen Sparfennig zurücklegen hat, seine Schuldigkeit tut, muß die Krieganleihe des Deutschen Reichs nicht nur bald voll befriedigt, sondern sogar überzogen werden. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Finanzkraft des deutschen Volkes durchaus der Größe der Anleihe gewachsen ist.

#### Der 70. Geburtstag eines hervorragenden Wiesbadeners.

Am 16. September feiert einer unserer berühmtesten Mitbürger, Herr Geheimrat Professor Dr. Hermann Pagenstecher, seinen 70. Geburtstag. Obwohl der Jubilar sich noch völliger körperlicher und geistiger Mithilfe erfreut und seinen zum Heil der Menschheit seit 40 Jahren ausgeübten Beruf noch heute in ungeschwächter Kraft fortsetzt, bringen doch sein bescheidener Sinn und die Kriegszeit es mit sich, daß auf seinen besonderen Wunsch alle größeren Veranstaltungen zu diesem Geburtstagsfest unterbleiben sollen. Wir dürfen aber den Tag nicht vorbeigehen lassen, ohne dem Stolz und Stolz zu geben, daß wir in dem Jubilar einen der ersten Augenärzte der Welt zu den Unserigen zählen, dessen Ruf sich über alle Teile der Erde erstreckt.

Dankbar muß auch die Stadt Wiesbaden dem Jubilar sein, denn sein Werk hat eine solche Masse von hervorragenden und reichen Augenkranken hierhergezogen, daß durch der Kurstadt eine wesentliche Förderung zuteil wurde.

Aber auch der ganze Regierungsbezirk ist Herrn Pagenstecher zum größten Dank verpflichtet wegen seiner nun seit 40 Jahren der hiesigen Augenklinik gewidmeten Fürsorge und hervorragenden Dienste.

#### Erleichterungen im Güterverkehr.

Seit 12. September ist der öffentliche Güterverkehr auch mit dem Direktionsbezirk Saarbrücken unbeschränkt geöffnet. Ferner ist der Güterverkehr mit der Pfalz und mit den Stationen in Luxemburg erweitert. Außer mit diesen Gebieten be-

gleitet. Es ging sehr gut: „Und der Kaiser braucht Jungen!“

Der Verwalter der Poststelle blieb hier, bis die Russen seinen Apparat zerstörten; bis dahin war er Tag und Nacht in der Arbeit und konnte durch Aufrechterhaltung des Telephondienstes außerordentlich nützen.

Der Sieg, dem wir hier so nahe ins Gesicht blühen, sieht aus dieser Menschennähe anders aus als aus der Ferne. Ihm fehlt die fertige Glätte; die Truppen marschieren weiter, ihre Arbeit hat nur gut eingesetzt, sie muß weitergehen, und die Bevölkerung kehrt in die verlassenen Wohnstätten zurück und denkt an das Wiederaufbauen. Gestern abend ging ich durch das dunkle Städtchen mit seinen engen Gassen, über denen der sternendurchwirkte Nachthimmel stand. Das Nachsteingemäuer des massigen Domes redet sich dunkel und hoch über den stillen Häusern, die Linden und mächtige Holunderbüsche bewegten sich im Nachwind. Man hörte seinen Schritt hallen. Da sah ich hinter einem offenen Fenster eine einfache Frau, die las halb laut das allgemeine Kirchengebet. Dann sagte eine Männerstimme: „Herrgott, ich danke dir, daß du uns errettet hast! — Also, morgen um fünf muß ich einmal sehen, was aus den Kartoffeln geworden ist.“ Das Licht verflöcht. Ich fand das wie ein Bild Ostpreußens nach dem Siege: Ein Schrei zu Gott und dann ein Denken an die neue Arbeit.

Neue Operationen stehen bevor. Wir dürfen darüber nichts schreiben. Man muß eben im Lande Gebuld lernen. Der militärische Erfolg steht an erster und einziger Stelle, er kann durch jede Mitteilung beeinträchtigt werden. Es ist

stehen zurzeit innerhalb des Deutschen Reichs nur noch Beschränkungen im Verkehr mit den Reichseisenbahnen, mit den Strecken Köln-Herbesthal-Nachen und Nachen-Beilweiler-Köln, mit der Station Posen-Gerberdamm und mit dem Direktionsbezirk Königsberg (Pr.). Auskunft über die Art der Beschränkungen und den zugelassenen Verkehr mit dem Ausland erteilen die Eilgut- und Güterabfertigungen.

— „Unsere Verwundeten.“ Herr Ludwig Zitel von hier hat zu dem warmempfundener Gedicht, das er vor einiger Zeit an dieser Stelle unseren Verwundeten widmete, von Herrn Kunstmaler C. J. Frankenhach ein hübsches Bild gezeichnet und unter Vereinerung von Gedicht und Bild in der L. Scheffenbergischen Hofbuchdruckerei recht nette Ansichtskarten herstellen lassen. Die Karten, die das rote Kreuz zu dessen Westen sie verkauft werden, als „Werbe-Postkarten des roten Kreuzes, Abteilung 3“, aufgenommen hat, sind in allen Buch- und Papierhandlungen zu 10 Pf. das Stück zu haben.

— Die Baracken am Hauptbahnhof. Offenbar sind viele Wiesbadener der Meinung, die von der Stadt errichteten Baracken am Hauptbahnhof seien überflüssig gewesen, wenn man den Museums-Neubau für Lazarettzwecke eingerichtet haben würde. Die Stadt hätte auf diese Weise viel Geld sparen können, und außerdem — so meinen manche — wären die Verwundeten dort auch im Winter in heizbaren Räumen untergebracht gewesen. Der Museums-Neubau konnte schon aus dem Grunde der Militärbehörde nicht zur Verfügung gestellt werden, weil das alte Museum vertraglich am 1. April 1915 geräumt und bis dahin unter allen Umständen die Inneneinrichtung des Neubaus fertiggestellt werden muß. Da gilt's natürlich, keine Zeit mehr zu verlieren. Daß die Baracken am Hauptbahnhof nicht geheizt werden könnten, ist ein Irrtum. Die Stadt wird auch nach dem Krieg noch Verwendung für die Baracken haben, die u. a. auch für Schulzwecke in Frage kommen können.

— Kriegsheimarbeit. Auch in dieser Woche erhielten in der Nähstube für „Kriegsheimarbeit“ über 600 Frauen und Mädchen mehrfach Beschäftigung. Eine sehr große Anzahl von Hemden, Strümpfen und Kleidungsstücken ist für die verschiedenen Abteilungen des roten Kreuzes fertiggestellt worden. Der Andrang zur Arbeit zeigt die Größe der Not. Frau L. Freytag, Kapellenstraße 63, nimmt weiter mit Dank Gaben für die Nähstube entgegen.

— Stille Hilfe. In unserer Stadt gibt es viele Arme, besonders bei schäml Arme, die durch den Krieg doppelt hilflos geworden sind. Ihre Not zu lindern, müssen immer neue Wege erschlossen werden. Nun lagern in jedem Haus in Trüben und Schränken dem Verderben preisgegeben, verwachsene und außer Mode gekommene Kleidungsstücke, alte Leinwand usw. Für den Besitzer sind sie wertlos; dem Armen könnten sie gute Dienste tun; unter der umgestaltenden Hand einer sorgsamten Hausfrau könnte Wertvolles daraus entstehen. Man sehe doch gerade jetzt vor Beginn der rauheren Jahreszeit nach und warte nicht, bis die Armut an die Tür pocht, sondern überlege, wenn man Bedürftige nicht kennt, die Sachen an seine Monatsfrau oder Putzfrau, damit diese sie an richtige Stellen abliefern.

— Einigungsamt für Handwerker. Angesichts der infolge des Kriegs öfter eintretenden Schwierigkeiten in der Regelung gegenseitiger Verbindlichkeiten zwischen Handwerkern und ihren Lieferanten bzw. ihrer Kundschaft hat die Handelskammer Vermittlungsstellen bei den Handelskammern zu Frankfurt a. M. und zu Wiesbaden, Hermannstraße 13, eingerichtet. Für Wiesbaden und Umgebung besteht also ein „Einigungsamt“ in diesem Sinne bei dem Handelskammeramt, Hermannstraße 13, dessen Inanspruchnahme jedem Handwerker freisteht.

— Aufgaben von Staat und Gemeinden zur Vinderung der Arbeitslosigkeit. An die Ministerien der deutschen Bundesstaaten und die Landesregierungen Österreichs richtete der Deutsche nationale Handlungsgehilfenverband das Ersuchen, auf die Unternehmer im Handel und in der Industrie einzuwirken, damit sie ihre Angestellten während des Kriegs weiterbeschäftigen. Ferner wurde an die Städteverwaltungen und die deutschen Handelskammern das Ersuchen gerichtet, für jeden Handelskammerbezirk einen gemeinnützigen Stellennachweis für kaufmännische Angestellte zu errichten. Es gibt in jedem Handelskammerbezirk eine Anzahl Firmen, die der Kriegsbedarf zu einer Vermehrung ihres Personals veranlaßt. In Hannover hat die Handelskammer bereits am 16. August beschlossen, gemeinsam mit den Geschäftsbereichen einen öffentlichen, gemeinnützigen, paritätisch geleiteten kaufmännischen Stellennachweis — vorläufig für die Dauer des Kriegs — einzurichten, dessen Träger die Handelskammer ist. Ferner wurden die Stadtverwaltungen gebeten, städtische Arbeitslosenklassen für die Dauer des Kriegs einzurichten. Verhandlungen über Errichtung städtischer Arbeitslosenklassen haben in Berlin und Dresden bereits stattgefunden. Mitte August sind nach den vorliegenden Meldungen aus nahezu allen Teilen des Reichs Kündigungen von kaufmänni-

genblicklich jedes „zu wenig“ besser als irgendein „zu viel“. Nach einiger Zeit wird genug zu berichten sein.

Aus Briefen, die an mich gelangten, erfah ich, daß man sich die Kriegsberichterstattung in etwas unwirklichem Lichte vorstellt. Man erwartet etwa eine durchgeführte Schilderung der Schlacht von Tannenberg. Das ist gänzlich ausgeschlossen. Ein Schlachtfeld, das über 80 Kilometer Ausdehnung hat, eine Schlacht, die aus mehreren hundert Einzelgefechten besteht, Gefeichten in dem Umfang einer „früheren“ Schlacht, kann kaum ein Jahr danach in der richtigen Zusammenfassung aus hundert Einzelberichten so geschildert werden, daß man ein wahres Bild des Miefen-kampfes bekommt. Unwahre Bilder aus dem Mund eines Kriegerkämpfers eilig zusammengekratzt, lassen sich natürlich darauf setzen sein, dem Kriegslustig auszuweichen. Man soll an dieser Stelle einen Abganz sehen des über alle Maßen herrlichen Lebens und Siegens unseres deutschen Heeres. Die nicht dabei sein dürfen, sollen nicht den Staub der Gerüche, sondern den stillen Klang unseres Ostheeres von weitem zu sehen glauben. Es wird hier keine Zeile der Zeile wollen stehen. Man muß eben Gebuld und immer wieder Gebuld haben. Das Vertrauen, das wir irgendwie weitergeben können, der Heimat weitergeben, wird sich hoffentlich auch zu den deutschen Kriegsberichterstellern einstellen. Nach Überschreiten der Grenze wird der Strom reichlicher fließen. Wahrscheinlich schon vorher, wenn die Kanonen, die stündlich vor unseren Fenstern vorbeischießen, den Russen auf neue „Viktoria!“ zugebrüllt haben werden.

Wolf Brandt, Kriegsberichterstatte.

schen Angestellten zum 1. Oktober in unerwartet hoher Zahl erfolgt. Es ist zu befürchten, daß im Oktober durch die Entlassungen zahlloser kaufmännischer Angestellter der Notstand im Lande außerordentlich verschärft wird. Darum sind auch die Arbeitgeberverbände des Deutschen Reichs gebeten worden, ihren ganzen Einfluß auf die ihnen angeschlossenen Firmen auszuüben, damit die gekündigten Angestellten auch nach dem 1. Oktober weiterbeschäftigt werden.

— Kriegsspende. Für die Ostpreußen gab Fräulein Berta Jentzsch, die langjährige Hausdame des Baurats Genth, Vierstädter Höhe 20, 3000 M. zum Andenken an ihren als Majorleutnant 1870 gefallenen Vater.

— Gebt noch nicht Traurige! An das Zentralkomitee vom roten Kreuz ergingen Fortgesetzt von vielen Seiten Vorschläge, die dahin abzielen, goldene Trauringe gegen eiserne umzutauschen. So opferfreudig dieser Gedanke auch ist, so wird doch gebeten, zunächst noch von der Überfendung von Trauringen abzusehen. Wir sind überzeugt, daß das deutsche Volk, wenn die Not wirklich aufs höchste steigt, auch vor diesem letzten Opfer nicht zurückschrecken wird. Aber jetzt ist noch nicht die Zeit der größten Not gekommen. Und darum behalte man derartige Stücke von persönlichem Wert noch zurück. Wir sind hoffentlich noch recht lange in der Lage, mit dem vorhandenen Geldbestand hauszuhalten. Erst alles andere opfern, der Trauring ist das Letzte!

— Kein Winterfahrplan 1914/15! Ein Winterfahrplan war für den 1. Oktober bereits in seinen Grundzügen festgesetzt, als der Krieg ausbrach. Die meisten neuen Züge, die nur für den Sommer vorgeesehen waren, sollten beibehalten und andere Verbesserungen eingeführt werden. Unter den jetzigen Umständen ist natürlich keine Rede mehr von der Einführung eines neuen bürgerlichen Winterfahrplans am 1. Oktober. Dagegen werden überall Verbesserungen von Fall zu Fall eingeführt, so weit es die Umstände erlauben und sich ein Bedürfnis dafür zeigt. Insbesondere ist auch die Einführung von Nachschneezügen vorgeesehen. Diese sind von besonderer Bedeutung für den Postverkehr, also auch für die nicht reisende Bevölkerung.

— Wichtig für Amerikaner. Wie uns durch das hiesige amerikanische Konsulat soeben mitgeteilt wird, traf Major Martin von der amerikanischen Untersuchungskommission gestern in Frankfurt a. M. ein, um solchen Amerikanern, welche ohne genügende Geldmittel sind, für die Heimreise beihilflich zu sein. Diejenigen noch hier verbliebenen Landsleute, welche unterstützungsbedürftig sind, wollen sich daher sofort im amerikanischen Generalkonsulat in Frankfurt a. M. persönlich vorstellen und sich reisefertig machen, da der Sonderzug von dort nach Rotterdam bereits in wenigen Tagen abgeht und auch die obengenannte Hilfskommission alsbald die Rückreise nach Amerika antreten wird.

— Ein schwerer Unfall ereignete sich gestern abend vor dem „Berliner Hof“ an der Mündung der Wilhelmstraße. Dort kam der Postkaffner Konrad Fries, Hallgarter Straße 10 wohnhaft, der auf einem Rad vor einem Wagen der elektrischen Straßenbahn herfuhr, infolge der Glätte zu Fall und wurde von der „Elektrischen“ erfasst. Fries erlitt einen Oberschenkelbruch des rechten Beins und wurde, nachdem ihm Herr Dr. Barth die erste Hilfe geleistet hatte, von der Sanitätswache in das städtische Krankenhaus gebracht.

— Kleine Notizen. Auch während des Kriegs wird das Technikum Altenburg S.-A., eine unter Staatsaufsicht stehende technische höhere Lehranstalt, den Unterricht fortführen. Aufnahmen für das am 15. Oktober er. beginnende Wintersemester 1914/15 finden bereits jetzt statt. Interessenten stellen ausführliche Programme und Jahresberichte durch das Sekretariat des Technikums Altenburg S.-A. kostenlos zur Verfügung.

#### Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

\* Königliche Schauspiele. Heute Dienstag gelangen die „Königskinder“ zur Aufführung. Neu besetzt sind die Partien des „Besenbinders“ mit Herrn Haas und der „Wirtstochter“ mit Fräulein Gärtnert. Für Donnerstag ist eine Aufführung von „Lindens“ angesetzt worden. — Samstag wird eine Neu-einführung von „Wallenstein's Lager“ vorbereitet, der als Einleitung Smellans gleichnamige sinfonische Dichtung vorangestellt. Der zweite Teil des Abends bringt mit dem Einakter „Wirth“ von Georg v. Dreyer ein Stimmungsstück aus dem Lebenslauf des Jahres 1870. Von dem königlichen Orchester werden ferner noch ein Militärmarsch von Schubert und Beethoven's Symphonie Op. 106 vorgeführt werden. Den Abschluß der Darbietungen bildet die Füllkassette aus „Waldem Zell“.

#### Aus dem Landkreis Wiesbaden.

##### Der Krieg und die Landwirtschaft.

§§ Erbenheim, 14. Sept. Der 13. landwirtschaftliche Bezirksverein hielt gestern nachmittag im Gasthaus „Zum Schwanen“ eine gut besuchte Versammlung ab. Zunächst erfolgte die Bekanntgabe der nachstehenden Vorstandsbeschlüsse, die einstimmige Genehmigung fanden. Den notleidenden Landwirten in Ostpreußen werden 600 M. überwiesen. Das gesamte Vereinsvermögen im Betrag von 2200 M. soll zur Kriegsanleihe Verwendung finden. Die für den kommenden Herbst geplante Obstausstellung in Wiesbaden muß aus Anlaß des Kriegs ausfallen. Der Obstmarkt wird jedoch in der seitherigen Weise in der Turnhalle des städtischen Reform-Gymnasiums in der Oranienstraße zu Wiesbaden abgehalten werden. Hierauf wurde in die Beratungen über die durch den Krieg bedingte Lage der Landwirtschaft und in die hiermit im Zusammenhang stehenden technischen und wirtschaftlichen Fragen eingetreten. Durch den Krieg sind der Landwirtschaft zahlreiche Arbeitskräfte entzogen worden. Der Aufruf der Landwirtschaftskammer an die Städte, den Landwirten bei ihren Erntearbeiten beihilflich zu sein, hatte das Ergebnis, daß sich über 2000 Leute, junge und alte, aus allen Bevölkerungsschichten gemeldet haben. Leider war die Nachfrage nach diesen Arbeitskräften nur gering; 50 konnten nur in ein kürzeres oder längeres Arbeitsverhältnis treten. Die Landwirte erkannten den guten Willen der städtischen Bevölkerung voll und ganz an, sagten sich aber, daß ungelernete Arbeitskräfte nicht gut zu gebrauchen seien. Aus Wildschaden und dem Untertauschkreis lagen Erklärungen vor, daß man in dieser Beziehung recht befriedigende Erfahrungen gemacht habe. Augenblicklich ist der Arbeitsmarkt gedeckt. — Durch die Pferdeaushebungen sind der Landwirtschaft eine große Menge Zugkräfte entzogen worden, so daß es schwer halten wird, die Packeräte unter Dach und Fach zu bringen und die Winterjaht hinauszustellen. Auch besprach man die Frage, sollen die Felder mit Motor- oder Dampftraktoren oder mit Zugtieren gepflügt werden, in der ausgiebigsten Weise. Von dem ersten muß, da der Grundbesitz in unserer Gegend sehr parzelliert ist und infolgedessen Acker, Rüben- und Maisäcker, auch Baumstücke durcheinander liegen, abgesehen werden. Aus mancherlei gewichtigen Gründen kam man zu dem Resultat,





















## Die neue Uniform-Schlupfweste

trage ich unter dem Rock, weil sie warm gibt, dehnbar und durchlässig ist. Im Winter ist sie mir unentbehrlich und ersetzt Leibbinde, Pulswärmer, oft auch den Mantel. Aus reiner Wolle gestrickt, beugt sie Erkältungen vor!

Sie ist sehr billig zu haben bei

**L. Schwenck**  
Mühlgasse 11-13.



## Israelitische Kultusgemeinde. Synagogen-Plätze.

Zum Neujahrsfeste und dem Versöhnungstage finden Festgottesdienste in der Hauptsynagoge am Michelsberg und im grossen Saale der Wartburg, Schwalbacher Straße 51, statt. Der Eintritt zu den Gottesdiensten kann nur gegen Vorzeigung von Eintrittskarten erfolgen, welche im Amtszimmer unserer Gemeinde, Emser Straße 6, vormittags von 9-1 Uhr ausgegeben werden. Denjenigen Gemeindemitgliedern, welche in der Hauptsynagoge keine Plätze erhalten konnten, werden Eintrittskarten für den Wartburgsaal unentgeltlich verabfolgt. — Kinder unter 6 Jahren werden zu den Gottesdiensten nicht zugelassen; Schülern und Schülerinnen auf Wunsch Eintrittskarten zum Wartburgsaale ausgestellt. — An Fremde werden Eintrittskarten, soweit Raum vorhanden, für beide Gottesdienste gegen Bezahlung abgegeben. Der Vorstand

Wiesbaden, 7. Sept. 1914. der israelitischen Kultusgemeinde.

## Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung Preussischen Renten-Versicherungs-Anstalt

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

beim Eintrittsalter (Jahre): 50 55 60 65 70 75

jährlich % der Einlage: 7,248 8,944 9,012 11,496 14,196 18,120  
Bei längerem Aufschub der Rentenzahlung wesentlich höhere Sätze. Frauen erhalten wegen ihrer verhältnismässig längeren Lebensdauer entsprechend weniger. F171

Aktiva: Ende 1913: 124 Millionen Mark.

Prospekte und sonstige Auskunft durch:

Chr. Limbarth in Wiesbaden, Kranzplatz 2.

## Vegetar. Kur-Restaurant I. Rg. Herrmühlgasse 9.

Mittag- und Abendessen. — Reichhaltige Tages- und Abendkarte. Anerkannt erstklassige Diätküche, Maya Yogurt täglich frisch. Zur Zubereitung der Speisen wird nur feinste Molkereibutter verwendet. Jeden Dienstag u. Donnerstag von 6 Uhr ab: Vorzügl. Kartoffelpuffer.

Die neuen

## Flanelle

für Blusen und Hemden

sind eingetroffen.



**R. Perrot Nachf.,**  
Elsässer Zeugladen — Flanel-Haus,  
Ecke Kl. u. Gr. Burgstraße 1.

## Helft unseren Verwundeten

Ziehung 30. September bis 3. Oktober im Zeichensaal der Königl. General-Lotterie-Direktion

## Rote Kreuz Geld-Lotterie

424000 Lose. 15997 Goldgewinne bar ohne Abzug zahlbar im Gesamtbetrage von M.

**560000**  
Hauptgewinn Mark

**100000**

**50000**

**25000**

**15000**

**10000**

Original Rote-Kreuz-Geld-Lose M. 3.30

Porto und Liste extra 3 Pf. Zu haben bei den Königl. Lotterie-Einnehmern und in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen

**A. Molling** Bank-geschäft  
Berlin, Lenné-Strasse 4.

## Fahnenstangen u. Wästen

in allen Längen zu haben. J. & W. Rossel, Säge- u. Hobelwerk. Telefon 3494.

## Mainzer Bote.

Teleph. 1544. Carlstr. 38.

## Trauer-Hüte,

Trauer-Schleier,

Trauer-Crepe

für Hüte und Kleider,

Trauer-Flore etc.

Stets großes Lager in allen Preislagen. 1510

**Gerstel & Israel**

Spezialhaus für Damenputz.

Langgasse 19. Tel. 6041.

## Trinkt Deutschen Tee und Reform-Frucht-Kaffee

Proben gratis. 1539

Alleinverkauf:

**Kneipphaus,** Rhein-str. 71.

Kaiser-Alexander-Appel

hll. zu verl. Balramstraße 37, Paris.



## Konserven-Gläser und Krüge

in großer Auswahl.

**M. Frorath Nachf.,**

Kirchgasse 24. 1515

## Zu Verlustpreisen.

Mehr 100 Paar Stiefel f. Damen u. Kinder, früher bis 5.50 M., jetzt 2.50 M. Ein Paaren Stiefel, braun u. schwarz, für Herren u. Damen, früher bis 10.50 M., jetzt 4.50 M. Reitmäntel u. Einzelwaare, Neuheiten dieser Saison 4 bis 6 M. unter regulärem Preis Neugasse 22.

## Statt besonderer Anzeige.

Den Helden im Feldzug gegen Frankreich fand mein innigstgeliebter Gatte, unser treuer Sohn, Schwiegersohn, Schwager, Neffe und Onkel, der

wissenschaftliche Hilfslehrer

## Reinhard Messer,

Unteroffizier der Reserve.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Emma Messer, geb. Becht.

Wiesbaden, September 1914.

Scharnhorststrasse 25, I. r.

B 16491

Von Beileidsbesuchen bittet man gütigst abzusehen.

## Lannenburg,

Gute Verpflegung, billige Preise.

Beisitzer: W. Frohn.

Prämiert

Goldene Medaille.

**„Ideal“**  
**Zahn-Brücke**  
Zahnersatz ohne Gaumenplatte  
D.R.-Patent Nr. 261 107 No. 251 107.

Ist eine epochemachende Erfindung auf dem Gebiete der Zahnersatzkunde. Die Ideal-Zahnbrücke, deren Anfertigung für den Patienten die endlich schonendste Behandlung ermöglicht, macht das Abschleifen der als Brückenpfeiler dienenden Zähne überflüssig. Die im Munde festsitzende Brücke kann infolge ihrer sinnreichen Konstruktion ohne Beschädigung derselben aus dem Munde entfernt und wieder eingesetzt werden. 1393  
Das Recht zur Anfertigung der Ideal Zahnbrücke D.R.P. für den Bezirk Wiesbaden besitzt allein **Paul Rehm, Zahnpraxis, Friedrichstr. 50, I.**  
DENTIST DES WIESBADENER BEAMTEN-VEREINS.

## Hausbesitzer und Mieter.

Der unserem Vaterland aufzuzuwachsende Krieg bedroht zahlreiche wirtschaftliche Krisenzen. Ehrenpflicht ist es für jedermann, mitzuwirken, daß die Wohlfahrt der Allgemeinheit gefördert und die wirtschaftliche Lage nicht unnötig verschlechtert wird.

Vielfach ist die irrige Meinung verbreitet, daß der Krieg die Zahlungspflicht für Mieten und Hypothekenzinsen aufhebe. Diese Meinung ist geschichtlich und moralisch unbegründet. Es ist unbedingt notwendig, daß die Mieter ihren Verpflichtungen pünktlich nachkommen. Nur dann ist es möglich, daß die Hausbesitzer, die zum größten Teil selbst in Notlage sind, nicht gegen die Familien derjenigen nehmen können, die für das Vaterland ins Feld gezogen sind oder durch den Krieg Arbeit und Erwerb verloren haben. — Um Mietsstreitigkeiten zu schlichten und Zahlungsschwierigkeiten zu beseitigen, hat sich das unterzeichnete

## „Schiedsamt für Mietforderungen“

gebildet. Das Schiedsamt soll eine Beratungsstelle und ein Einigungsamt sein, welches, um gerichtlichen Auseinandersetzungen vorzubeugen, zwischen Hausbesitzern und Mietern verhandeln und einen Ausgleich herbeiführen soll. Es muß ferner erwartet werden, daß Hypothekengläubiger den durch den Krieg in Notlage geratenen Hausbesitzern Entgegenkommen durch Stundung der Hypothekenzinsen gewähren. — Die Geschäftsstelle des Schiedsamts befindet sich Luisenstraße Nr. 19. F381

**Die Mitglieder des Schiedsamts für Mietforderungen**  
G. Kaffrenner, Stadtrat, Vorsitzender; Polizeirat Wels, in Vertretung des Herrn Polizeipräsidenten; Hugo Wagemann, in Vertretung der Handelskammer; Albert Scharber, in Vertretung der Handwerkskammer; Simon Sey, Stadtverordneter, A. Schwan, Stadtverordneter, W. Zahn, Hotelbesitzer, in Vertretung des Haus- und Grundbesitzer-Vereins, C. V.; R. Demmer, Stadtverordneter, B. Müller, Stadtverordneter, in Vertretung der Gewerkschaften; W. Neuenborff, Stadtverordneter; A. Kärner, Stadtverordneter; Gottfried Gramer, Direktor, Geschäftsführer. F381

## Statt besonderer Anzeige.

Den Helden starb im kaum vollendeten 26. Lebensjahre mein innigstgeliebter Mann, Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager,

## Hans Piepers,

Gefreiter der Reserve.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Margarete Piepers, geb. May.

Familie Josef Piepers.

Familie May.

Wiesbaden (Dotzheimer Straße 99), 14. September 1914.







Verkaufe

Privat-Verkaufe.

Starkes schweres Pferd zu verk.  
Gärtner Schwibia, Schierstein.

6 Stück  
**junge Dachshunde,**  
3 Monate alt, verkauflich. Näheres  
im Tagbl.-Verlag.

Weg. Umzugs Betten, Sofa, Tisch,  
Komm., Stühle, H. Schrank, Truhen  
mit Spiegel, verschied. Turngeräte  
zu verk. Emser Straße 38, Part.

Weinfässer  
billig zu verkaufen Rheinstraße 103.  
Der Obstertrag einiger Baumgrund-  
stücke zu vk. Johannisb. Str. 9, P. r.

200 leere Risten  
zu verkaufen Bismarckring 17.

Händler-Verkaufe.

Antike Sachen.

ber. H. Delgemalde, Miniaturen u.  
billig abzugeben Rheinstraße 60,  
Part., von 10 Uhr vorm. bis 4 Uhr  
nachmittags. Händler verboten.

Schwarzes Pianino,

vorzügliches Instrument, eiserner  
Kassenschranks billig zu verkaufen im  
Auktionslokal

Georg Jäger, Weidstraße 22.

Pol. mehr. kompl. Betten v. 45 Mk.  
an, Kom. 20—25, Sofa v. 24 Mk. an,  
Polster. u. Mohrfest. 7, Nähmaschine  
(Gand. u. Fußbetr.) 35, Küchenstuhl  
von 10 Mk. an, großer Bügel- oder  
Schneiderstuhl, einf. Nachtl., Wascht.,  
pol. Waschkonsole mit Marmorb. 18  
u. w. sehr billig. Möbelhaus Fuhr,  
Weidstraße 36. Telefon 2737.

Möbelhaus Fuhr, Bleichstr. 36

Verk. ganz besonders billig kompl.  
Schlafzim., Wohn-, Ess-, u. Küchen,  
alle Arten pol. u. laf. Möbel, An-  
fertigung u. Umarbeitung v. Polster-  
u. Schreinerarbeiten w. stets billig  
u. gewissenhaft ausgeführt. Auch  
übernehme ich stets Beschäftig. für  
m. Fuhrwerk bei b. Ver. Tel. 2737.

Offizier-Sättel

nebst Zubehör, versch. Preislagen,  
hat zu verkaufen

G. Schmidt, Goldgasse 15.

Kaufgehalte

**Zigarren u. Zigaretten,**  
Kestposten, per Kasse zu kauf. gesucht.  
Weidstraße 27, Part.

Antiquitäten, alte  
Schmucksachen kauft

A. Geizhals, Weberg. 14.

Altes Gold, Silber, Brillant.,

sowie alte Zahngebisse werden angef.  
Off. u. P. 704 an den Tagbl.-Verlag.

Gut erhaltener grauer  
Offiziersmantel, Cape,

Pitarka, Größe 54, zu kauf. gesucht.  
Off. mit P. u. D. 710 Tagbl.-Verl.

Ihre getragenen Herrenkleider,  
Damen- u. Kinderkl., Wäsche, Pelze,

Schuhe etc. zahlt die allerhöchst. Preise  
Wagemannstr. 27.

Großhul, 4424 Telefon 4424.

Schuhe, Wäsche, Zahnged.,  
Kleider, Gold, Silber, Metalle,

Sade, sowie alle andr. Sachen kauft  
D. Sipper, Niehlstr. 11, Teleph. 4878.

Alte Schuhe, auch zerrissene,  
kauft Ludwig, Wagemannstr. 18.

Kummet, Kopfstelle, Rücken- u.  
Schwanzriemen zu kaufen gesucht.  
Offerten mit Preisangabe unter  
S. 705 an den Tagbl.-Verlag.

Ankauf

von allem Eisen, Metall, Lumpen,  
Gummi, Neuschlacke, Papier  
(u. Garantie des Einfl.). Glasfen und  
Gastensellen bei

Frau Wilhelm Kieres Ww.,  
Weidstr. 33. — Telefon 1834.

Lumpen, Glasfen, Sade u.

holt S. Sipper, Dranienstr. 23, Mib. 2.

Kaufe zu hoh. Preisen

Lumpen, Knochen, Eisen, Metalle usw.  
Jac. Gauer, Heleneinstr. 18. Tel. 1832.

Glasfen, Lumpen, Metall  
kauft S. Arnold, Drubenstraße 7.

Unterricht

Berlitz-Schule.

Der Unterricht in Französisch,  
Englisch u. Deutsch ist wieder  
aufgenommen.

Vorläufig nur Privatunterricht,  
Klassen beginnen später.

Luisenstraße 7.

Student phil.,  
6 Semester, gibt Nachhilfestunden.  
Offert. u. S. 710 an den Tagbl.-Verl.

Grdl. frz. Unterr. und Konvers. v.  
gepr. Lehrerin Dotzheimer Str. 34, P.

Tüchtige Klavierlehrerin erteilt  
Unterricht. Weidstraße 15, 2.

Verloren-Gefunden

Verloren von Rüdesheimer Straße  
bis Blücherstraße (Eisenbahnkassette)  
Gelbbörse mit Inhalt.

Abzugeben gegen Belohnung Rüdes-  
heimer Straße 12, Parterre.

Geschäftliche  
Empfehlungen

Stadtmzüge.

Mouha, Schachhorststraße 29.

Tücht. Schreiner,

d. im Polier. v. Möbeln u. Klavieren,  
sowie im Beizen gut bewandert ist,  
sucht Arbeit in Privathäusern. Off.  
unter P. 706 an den Tagbl.-Verlag.

Heberzieher u. Jockeis werden

neu gefüttert auf  
Seide oder Serge. Schwalbacher  
Straße 53, 1 St. H. MOLLY.

Feine Maßschneiderei

f. Dam. u. Herren, Rend., Modernis.,  
Ausbeß., Einfüttern u. Aufbügeln.  
J. Jäger, Schwalbacher Straße 79.

Eleg. Jockeis nach Maß

lieft. in erstkl. Arbeit v. 65 Mk. an  
Damen- u. Herren. Sauer, Schwalb.  
Straße 9, Laden. Kassonpreis 25 Mk.

Grdl. Damen- u. Herren-  
schneiderei

fert. Trauerkleid. zu g. ermäß. Preis  
tadellos fit. an. Auf M. in. Kleider  
zugelassen, gefest. u. anprob., sodas  
jede Dame ihre Gard. selbst anfert.  
kann. Preis 3.50 Mk. Schnittmaß.  
n. gen. Maß v. fof. lief. v. 50 Pf. an.  
S. Müller, Tannstraße 29, 2.

Perf. Schneiderin,

in all. Nächern bewand. hier fremd.  
sucht Kundsch. in u. außer dem S.  
Schmidt, Rüderberg 6, Dinterh. 1.

Pelze

werden zu maß. Preisen repariert,  
umgearbeitet, gereinigt u. frisch ge-  
füttert. Weidstraße 28, Mib. 1 St.

Massage, ärztlich gepr.,  
Marie Langner,  
Friedrichstr. 9, 2.

Vibrations- u. Massage.

Thure-Brandt, ärztl. g. Mainz, Str. 17, 2.

Massage — Nagelpflege.

Käte Bachmann, ärztl. gepr.,  
Marktstr. 9, 2, neben dem Agl. Schloß.

Schwed. Heilmassage, indiv.

Schönheitspl. Schulgasse 6, I. a. d.  
Kirchg. Aerztl. gepr. Mitzi Smoll.

Massage!

Henny Brand, ärztlich gepräft,  
Marktstraße 22, 1.

Nur Massage. Nur für Damen.

Fr. Franziska Kämer, geb. Wagner,  
ärztl. gepräft. Dranienstraße 50, 3. r.  
Sprechstunden 8—5 Uhr.

Massage. — Heilgymnastik.

Frieda Michel, ärztl. gepräft,  
Tannstraße 19, 2.

Gesichts- u. Ida Glauche

jeht Schwalbacher Str. 69, 1.

Nagelpflege

Thilde Marbut, Rheinstr. 32, 2. Etg.

Nagelpflege.

Wilhelmine Müller,  
Wagemannstr. 25, 1, a. d. Goldg.

Nagelpflege!

Tilly Förster, Tannstr. 12, 1

Verchiedenes

Golz. Geschäftsm. sucht vorläuf.  
3000 Mk. g. hohe Binsen, Siedel-  
Büsch. Fern. u. Buch. ausb.  
Off. u. S. 709 an den Tagbl.-Verl.

Fuhrwerk gesucht

(Karren, Ein- und Doppelspann-  
Fuhrwerk) ständig gesucht.  
Neubau Landeb.

Zu guter Beaufsichtigung

zweier Kinder im Alter von  
3—5 Jahren wird bester  
Kindergarten gesucht. Off. ch.  
S. Landauer, Emser Str. 62, 1.

Achtel Abonnement A, 3. B.

abzugeben. Näh. im Tagbl.-Verl.

1 Viertel-Abonn. Agl. Sp.

2. Rang, 2. Reihe, Mitte, abg.  
An der Ringstraße 8, 3. Tel. 1834.

Auto, 45 PS., 6 pers.

zuverläß. Wagen für große Fam.  
äußerst billig zu verm. Tel. 3234.

Guten Verdienst

für Arbeitslose u. Frauen Ein-  
durch Verkauf eines erstkl. re-  
konstruierten, der in jeder Lage  
gebraucht wird. Erford. 8—10  
Zu melden im Stadtbüro, Weid-  
straße 13, von 10—12 Uhr vorm.

10—20 Mark

tägl. Verdienst durch leichte Be-  
prossette gratis. Seiner,  
Rühlstr.-Hüh.-Bred.

Privat-Ent- und Pension

Frau Kild, geb. Hamme, Schwalb-  
straße 61, 2. Etage. Teleph. 1834.

Die Dame,

welche aus Versehen den  
mitgenommen hat u. vom Bekan-  
kamt wurde, wird aufgefordert,  
in der Bahnhofe am Büfett abzu-

Amstliche Anzeigen

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen  
Kenntnis gebracht, daß für freiwillige  
Gaben zum Besten der im Felde  
stehenden Truppen, Verwundeten und  
Kranken im Bereiche des XVIII.  
Armee-Korps zwei Abnahmestellen in  
Frankfurt a. M., und zwar Abnahm-  
stelle I für Sanitäts-Hilfsmittel (Daza-  
rettbedarf): Carlton-Hotel gegenüber  
dem Hauptbahnhof; Abnahmestelle II  
für Verbandsstoffe, Nahrungs- und  
Genusmittel: Stellvertreter des Inten-  
danten des XVIII. Armee-Korps,  
Gedderichstraße 59, Erdgeschoss rechts,  
eingetragte worden sind, welche dem  
General-Kommando unterliegen.

An diese Abnahmestellen sind alle  
freiwilligen Gaben (außer Geld) zu  
richten, gleichviel ob sie von Vereinen  
gesammelt oder von einzelnen Gebern  
gesendet werden. Gaben mit Sonder-  
bestimmung, z. B. für Angehörige  
einer Truppengattung, sind nicht  
anzunehmen, sind nicht zulässig.  
Derartigen Wünschen kann nicht  
entsprochen werden.

Freiwillige, die mit nachstehender  
Bezeichnung

Frei! Frei!

Freiwillige Krankenkasse

Militärgut

nach § 50<sup>a</sup> der Milit. Tr. Ordg.

äußerlich kenntlich gemacht und an die  
Abnahmestellen gerichtet sind, werden  
auf allen Bahnen und der Seeresver-  
waltung zur Verfügung stehenden  
Schiffen kostenfrei befördert.

Der den Gaben beizufügende Fracht-  
brief soll den Inhalt der Sendung  
und die empfangende Stelle genau an-  
geben. Jedes Frachtstück muß min-  
destens auf zwei Seiten mit einer mit  
den Angaben des Frachtbriefes über-  
einstimmenden Aufschrift (aufge-  
klebter Zettel) versehen sein.

Kleinere Einzelsenden werden zweck-  
mäßig den von den Vereinen vom  
Roten Kreuz errichteten Sammel-  
stellen zugeführt, von wo sie nach  
Gattungen gesondert den vorer-  
wähnten Abnahmestellen zugeführt  
werden. Für die Sendungen an diese  
Sammelstellen wird jedoch Fracht-  
freiheit nicht gewährt.

Geldbeträge werden an den oben  
bezeichneten Abnahmestellen nicht ent-  
gegengenommen. Sie sind ausdies-  
halb in den Aufträgen des Zentr-  
al-Komitees und Vaterländischen  
Frauenvereins (Hauptvereins), sowie  
die in den Aufträgen der örtlichen Ver-  
einigungen vom Roten Kreuz be-  
kannt gegebenen Sammelstellen ab-  
zuführen.

Gaffel, den 21. August 1914.  
Der Territorial-Delegierte der frei-  
willigen Krankenkasse,  
gez.: Hengstenberg, Oberpräsident.

Bekanntmachung.

In Abänderung meiner Bekannt-  
machung vom 1. Mobilmachungstage  
versteigere ich hiermit während des  
Monats September die Schiffahrt für  
die Strecke Worms-Bingen (die Orte  
auschl.) bei Nebel und in den  
Stunden von 7 Uhr abends bis 6 Uhr  
morgens.

Fahrzeuge, die während dieser Zeit  
außerhalb der Häfen vor Anker gehen,  
haben sich in einer Entfernung von  
300 Meter von den Rheindruden zu  
halten.

Mainz, 5. September 1914.  
(35. Mobilmachungstag.)

Der Gouverneur der Festung Mainz,  
v. Rathen, General der Infanterie.

Verdingung.

Bei unserem Kraftwerk, Mainzer  
Straße 144, soll ein Kohlenlagerplatz  
mit einer 2 Meter hohen Eisenbeton-  
wand eingefast werden. Die hierzu  
erforderlichen Arbeiten auschl. der  
Erdbarbeiten sollen im Wege der  
öffentlichen Ausschreibung vergeben  
werden und zwar an einen hier an-  
fässigen Bauunternehmer, der sich ver-  
pflichten muß, nur hiesige Arbeiter  
heranzuziehen.

Die Verdingungs-Unterlagen und  
nähere Auskunft sind im Kraftwerk,  
Mainzer Straße 144, in der Zeit von  
9 bis 12 und 3 bis 6 Uhr gegen eine  
Gebühr von 1 Mk. zu erhalten.

Die Angebote sind verschlossen mit  
der Aufschrift „Kohlenlagerplatz“ bis  
spätestens

Donnerstag, den 17. d. Mts.,  
mittags 12 Uhr,

auf unserm Bureau, Neugasse 28, 1,  
Zimmer Nr. 4, einzureichen.

Die Öffnung der Angebote erfolgt  
in Gegenwart der etwa erscheinenden  
Bewerber.

Die Verwaltung behält sich das  
Recht der freien Vergebung vor.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.  
Städt. Elektrizitätswerk.

Verdingung.

Die Marmorbildhauerarbeiten für  
den Neubau des Museums sollen im  
Wege der öffentlichen Ausschreibung  
vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeich-  
nungen können während der Vor-  
mittagsstunden im Verwal-  
tungsgebäude Friedrichstr. 19, Zim.  
Nr. 13, eingesehen, die Angebotsunter-  
lagen ausdieshalb Zeichnungen auch  
von dort bezogen werden.

Verzinsung und mit der Aufschrift  
„S. A. 82“ versehenen Angebote sind  
spätestens bis

Freitag, den 18. September 1914,  
vormittags 9 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Öffnung der Angebote er-  
folgt in Gegenwart der etwa er-  
scheinenden Bieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen  
und ausgefüllten Verdingungs-  
formular eingereichten Angebote werden  
berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.  
Wiesbaden, 10. September 1914.  
Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Schreinerarbeiten (Los 1—20)  
für den Museumsneubau, Ecke der  
Kaiser- und Rheinstraße, sollen im  
Wege der öffentlichen Ausschreibung  
vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeich-  
nungen können während der Vor-  
mittagsstunden im Verwal-  
tungsgebäude, Friedrichstr. 19, Zim-  
mer Nr. 13, eingesehen, die Angebots-  
unterlagen, ausdieshalb Zeichnungen,  
auch von dort gegen Barzahlung oder  
beistellende Einzahlung von 75 Pf.  
bezogen werden.

Verschlossene und mit der Auf-  
schrift „S. A. 80, Los 1—20“ versehene  
Angebote sind spätestens bis  
Mittwoch, den 16. September 1914,  
vormittags 9 Uhr,  
hierher einzureichen.

Die Öffnung der Angebote er-  
folgt — unter Einhaltung der obigen  
Vorschriften — in Gegenwart der  
etwa erscheinenden Bieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen  
und ausgefüllten Verdingungsformu-  
lar eingereichten Angebote werden be-  
rücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.  
Wiesbaden, den 31. August 1914.  
Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Erd- u. Maurerarbeiten für  
die unterirdische Schall- und Trans-  
formationsstation in der Allee der  
Rheinstraße, vor Haus Nr. 46, sollen  
im Wege der öffentlichen Aus-  
schreibung vergeben werden, und zwar  
an einen hier anässigen Bauunter-  
nehmer, der sich verpflichten muß, nur  
hiesige Arbeiter heranzuziehen.

Angebotsformulare u. Bedingungen  
können an Wochentagen vormittags  
zwischen 11 und 1 Uhr im Bureau  
Brennstraße 10 gegen eine Ge-  
bühr von Mk. 1.— in Empfang ge-  
nommen werden, wofür auch die  
Zeichnungen einzusehen sind.

Die Angebote sind verschlossen mit  
der Aufschrift „Angebot für die Erd-  
und Maurerarbeiten für die Station  
Rheinstraße“ versehen bis spätestens  
Donnerstag, 17. September d. J.,  
mittags 12 Uhr,

im Bureau, Neugasse 28, 1, Zimmer  
Nr. 4, einzureichen.

Die Öffnung der Angebote erfolgt  
in Gegenwart der etwa erscheinenden  
Bewerber.

Die Verwaltung behält sich das  
Recht der freien Vergebung vor.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.  
Städtisches Elektrizitätswerk.

Verdingung.

Die Marmorbildhauerarbeiten für  
den Neubau des Museums sollen im  
Wege der öffentlichen Ausschreibung  
vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeich-  
nungen können während der Vor-  
mittagsstunden im Verwal-  
tungsgebäude Friedrichstr. 19, Zim.  
Nr. 13, eingesehen, die Angebotsunter-  
lagen ausdieshalb Zeichnungen auch  
von dort bezogen werden.

Verzinsung und mit der Aufschrift  
„S. A. 82“ versehenen Angebote sind  
spätestens bis

Freitag, den 18. September 1914,  
vormittags 9 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Öffnung der Angebote er-  
folgt in Gegenwart der etwa er-  
scheinenden Bieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen  
und ausgefüllten Verdingungs-  
formular eingereichten Angebote werden  
berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.  
Wiesbaden, 10. September 1914.  
Städtisches Hochbauamt.

Nichtamtliche  
Anzeigen

Gelegenheitskauf.

Eich, Schlafs., Rücken (Bitchpine),  
Sofa, 2 Sessel, Leppich, Truhen usw.  
Näh. Minor, Friedrichstr. 57, Laden.

Kraftwagen,

6/18, vierfahrig, billig zu vermieten.  
Telephon 3647.



Umzüge unter Garantie.

Lagerung ganzer Wohnungs-  
Einrichtungen u. einzeln. Stücke.

An- u. Abfuhr von Waggons.

Expeditionen jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von

Faud, Kies u. Gartenkies.

Expeditions-gesellschaft

Wiesbaden G. m. b. H.,

nur Adolfsstraße 1,  
an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen  
Firmen.

872 Telephon 872.

Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:

Adolfsstraße 1 und auf dem Eiler-  
bahnhofe Wiesbaden-West.

(Telefonschluß) 1379

Eine Partie naturreiner

Rheingauer

Riesling-Weine

in Flaschen von Privatmann billigt  
abzugeben (nicht unter 50 Fl.).  
Sehr günstige Gelegenheit! Gefl.  
Anfragen unter H. 141 an den  
Tagblatt-Verlag.

Weinfässer

in allen Größen, neu u. gebraucht,  
empfiehlt Wiesbadener Tagblatt-Verlag,  
Weidstr. 27. Telephon 4239. B 16380

Gepflanzte Zepfel

(Kloppenhheimer Streifling) 25 Pfund-  
weise abzugeben zu 10 Pf. im Zentner  
8 Mk. Weidstr. 42.

Hasenfäß Plung 5 u. 6 Pf.,  
zu verk. Sedanstraße 7, Bb. 2 r.

Birnen, „rote Luise“,

10 Pfd. 1 Mk., 30. 0.



# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 215.

Dienstag, 15. September.

1914.

(45. Fortsetzung.)

## Familie Leersen.

Roman von Sibonie Judeich-Mierkwa.

Nachdruck verboten.

Als sie in der „Traube“, wohin man sich verabredet hatte, ankam, waren alle schon vollzählig versammelt und begrüßten sie fröhlich. Von allen Seiten ward sie überschüttet mit Glückwünschen zu dem Erfolg des heutigen Abends, und beinahe überschwänglich war das Lob, das ihr von manchem gesendet wurde.

Als letzter von allen trat Peter Geißler an sie heran. Er sah sehr ernst aus und war auffallend blaß.

„Fräulein Christa, Sie sind eine große Künstlerin geworden, eine von denen, die man gottbegnadet nennen darf.“ Langsam, jedes Wort scharf betonend, sagte er es. Dann beugte er sich über ihre Hand und küßte sie.

Christa zuckte zusammen. Beinahe weh taten ihr seine Worte und weh dieser Kuß auf ihrer Hand. Wohl sprach eine grenzenlose Bewunderung, eine tiefe Anerkennung, ja ein feierliches Sich-Beugen vor ihrem Können aus den Worten Peter Geißlers, die sie von jedem anderen mit freudigem Stolz erfüllt hätten. Aber aus seinem Munde hatte sie anderes zu hören gehofft. Da hätte es mit durchklingen müssen wie jubelnde Freude: „So, so bist du geworden!“ Es hätte in seinem Worte etwas pulsen müssen von dem, was sein Herz versprach. Und anders, ganz anders hätte dann auch sein Handkuß sein müssen. Ihre strahlende Siegeslaune war von jeht ab mit einem Mal verschwunden.

Der ganze weitere Verlauf des Abends gab ihr die schmerzliche Gewißheit, daß der sie so beglückende Erfolg dieses Abends sie Peter Geißler nicht näher gebracht, sondern ferner gerückt hatte. Warum, begriff sie nicht. Aberhaupt verstand sie sein Benehmen immer weniger. Wohl hatte sie sich ihm ausschließlich gewidmet, und ihre Unterhaltung hatte nicht einen Augenblick gestockt, aber es war ihr immer dabei zumute, als weilten seine Gedanken ganz wo anders. Alle anderen merkten nichts davon; sie sah schärfer. Gewiß, er gab sich fröhlich, lachte, sprach und neckte sich mit ihr und allen. Aber es war eine erzwungene Lustigkeit, eine angenommene Lebhaftigkeit in seinem ganzen Wesen. Trotz allem Unverstandenen hatte doch immer ein seelischer Kontakt zwischen ihnen bestanden. Und dieser fehlte heute zum ersten Male. Das tat ihr bitter weh. Aber sie nahm sich zusammen; es merkte ihr niemand an, daß sie da, wo sie lachte, lieber geweint hätte.

Schon merkte sie, daß sie die mühsam bewahrte Selbstbeherrschung nicht mehr lange würde aufrechterhalten können, da zuckte mit einem Mal ein Gedanke in ihr auf, an den sich ihr Hoffen, kaum daß sie ihn gedacht hatte, von neuem festklammerte. Ja, so mußte es gehen! Mit der Macht ihrer Liebe wollte sie Peter Geißler zwingen, die Maske kühler Bewunderung abzuwerfen, unter der er seine wahren Gefühle verbarg; er sollte nicht die gefeierte Künstlerin in ihr sehen, sondern nur Christa Leersen, die er doch liebte.

Fortan beachtete sie nicht mehr das Fehlen jener offenen Herzlichkeit, die sonst aus allen seinen Worten ihr entgegengeklungen hatte, sie stellte sich, als sähe sie nicht das leise Zurückschrecken vor ihr und das schene

Abwenden seiner Blicke. Ganz wie sonst gab sie sich ihm gegenüber, ja noch etwas weicher und herzlicher.

Heute abend kannte sie kein anderes Ziel, als Peter Geißler zu gefallen. Etwas Feindliches in ihm mußte sie niederringen, besiegen! Und nach und nach fühlte sie bereits mit innerem Frohlocken, wie diese feindliche Macht, die in ihm war, schwächer und schwächer wurde. — Da, plötzlich und unmotiviert, unterbrach Peter Geißler die Unterhaltung und stand auf. Heftige Kopfschmerzen vorschützend — sein bleiches, beinahe verstörtes Aussehen strafte nicht Lügen — verabschiedete er sich von der ob seines raschen Ausbruches verwunderten Tafelrunde.

Schweigend reichte ihm Christa die Hand. Sie wünschte ihm nicht, wie die anderen, „gute Besserung“, denn — sie glaubte nicht an diese Kopfschmerzen! Es war etwas anderes, das ihn forttrieb, und sie fühlte es, beinahe verzweifelt, daß sie keine Macht mehr besaß, ihn zu halten.

Peter Geißler aber ging nicht, wie er gesagt hatte, in sein Hotel, das er einstweilen bezogen hatte. Ruhelos irrte er, trotz des Regens, der ihn, untermischt mit Schnee, ins Gesicht stiebte, durch die nächtlichen Straßen.

Schier übermächtig war der Zauber, den das von ihm so heiß geliebte Weib auf ihn ausübte, gewesen. Und doch, er durfte nicht unterliegen! Jetzt nicht mehr! Was warnend ihm sein Verstand immer und immer wieder zugerufen hatte und was ihm das Geständnis seiner Liebe nicht über die Lippen hatte kommen lassen, es war ihm heute abend schmerzlich geworden, als er Christa Leersen auf der Bühne gesehen und ihren Erfolg miterlebt hatte. Er durfte seine Hände nicht nach ihr ausstrecken. Sie, die Gefeierte, vom Beifall der Menge verwöhnt, sie würde an einem stillen Leben an seiner Seite kein Genügen mehr finden. Er würde das Weib, das er liebte, unglücklich machen, wenn er das von ihr verlangte. Denn trotz seiner namenlosen Liebe zu ihr, das fühlte er, oder gerade darum, würde er es niemals ertragen können, sie angestarrt von tausend Augen, Abend für Abend auf der Bühne zu wissen. Ihm, ihm ganz allein sollte sie angehören, mit all ihrem Sinnen, all ihrem Empfinden, und mit nichts, nichts wollte er sie teilen, auch — mit ihrer Kunst nicht.

Er hatte im stillen sogar gehofft, daß Christas Talent, ihr Können kein so großes, so über den Rahmen der Mittelmäßigkeit hinausragendes sein würde. Dann hätte er glückselig seine Arme ausgebreitet und sie an seine Brust genommen: „Hier, hier allein ist dein Platz“, hätte er gesagt. „Nicht in die bunte Welt des Scheines gehörst du, sondern an das Herz des Mannes, der dich liebt.“ Das durfte er aber jetzt nicht mehr sagen. Sie war eine Künstlerin, eine große Künstlerin, eine, von der die Welt Großes erwartete. Da mußte er sich bescheiden. Durch ihre Kunst gehörte sie der Allgemeinheit.

Abwärts tat sich so zwischen ihnen eine Kluft auf, groß, weit, gähnend und dieses Mal unüberbrückbar. Diese Erkenntnis machte ihn mit einem Male bettelarm und nahm seinem Dasein allen Wert. Brennend heiß



fühlte er es in seinen Augen emporsteigen, und nur die verdriessene Nacht sah die Tränen eines unglücklichen Mannes, der all sein Lebensglück in Trümmern gehen sah. — — —

Die Kritiken, die die Blätter in den nächsten Tagen über den neu einstudierten Schillerzyklus brachten, waren für Christa einfach glänzend. Übereinstimmend sprachen sie es aus, daß Christa Franz eine der wenigen „Verufenen“ in ihrer Kunst sei.

In Christas Herzen kam aber, als sie das alles las, keine rechte Freude auf. Selbst Ida und Joachim fanden, daß sie seltsam kühl blieb. Sie, die sonst so strahlend glücklich über jedes Lob und jede Anerkennung gewesen war, die ihr dann einen neuen Ansporn zum Weiterstreben gegeben hatten, legte auf einmal ihrem letzten und augenscheinlich größeren Erfolg wenig Wert bei. Ja, als in den nächsten Tagen der Theaterdiener eine neue Rolle, die sie bisher noch nicht gespielt hatte, abgab, machte auch das auf sie wenig Eindruck. Geradezu unfasslich aber schien es Ida, daß sie einen Engagementsantrag des königlichen Schauspielhauses, der ihr glänzende Bedingungen bot, beinahe gleichgültig mit den Worten, sie wolle es sich noch überlegen, beiseite legte.

Ida tauchte mit Joachim einen verständnisvollen Blick. Dieser schien doch recht gehabt zu haben mit seiner Erklärung über Christas auffälliges Benehmen, das er mit dem neulichen plötzlichen Ausbruch Peter Geißlers aus der „Traube“ in Zusammenhang brachte. Ihr war das an jenem Abend nicht besonders aufgefallen, aber sie konnte es sich auch andererseits nicht erklären, was es zwischen den beiden gegeben haben könnte.

Als Joachim tags darauf Peter Geißler in seinem Hotel aufgesucht hatte, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, war dieser ganz verlegen gewesen und hatte allerlei ungereimtes Zeug hervorgebracht. Schließlich hatte er, ganz der alte Peter von einst, wütend gesagt: Ihm fehle überhaupt nichts, aber die ganze Welt sei ein Jammerthal, alle Männer seien Esel und alle Weiber müsse man ins Meer schmeißen und ertränken. Im übrigen aber habe er rasend viel zu tun und Joachim solle ihn bei Frau und Schwester entschuldigen, wenn er in den nächsten Tagen nicht bei ihnen vorprähe. Die Ausstellung seiner Bilder, eine Menge Besuche, die er seiner verdammten Professur wegen machen müsse, und zuletzt die Suche nach einem passenden Atelier nehme seine Zeit in Anspruch.

„Ausflüchte, nichts als Ausflüchte“, dachte Christa schmerzlich bewegt, als sie diese Worte hörte. „Er will mich nicht sehen, will mir aus dem Wege gehen. Das ist alles.“

Und wiederum spann sie sich in Gedanken ein. Warum und weshalb? Sie sann, grübelte, forschte, jedes Wort, das sie mit ihm seit seiner Heimkehr gewechselt hatte, sich ins Gedächtnis zurückrufend. Sie kam immer wieder darauf zurück; es gab nur eins, was Peter Geißlers Benehmen erklärlich machte — ihr Beruf!

Ein Wort Joachims, das dieser neulich einmal achtlos im Laufe eines Gespräches hingeworfen hatte, fiel ihr ein: „Es muß furchtbar schwer für einen Mann sein, eine Frau zu haben, die durch ihren Beruf mitten im öffentlichen Leben steht, denn ihr Interessenkreis wird naturgemäß weitere Grenzen haben, so daß sie, ohne es zu wollen, ihr Inneres nicht mit dem Gatten allein, sondern mit vielen teilt.“

War es das, was Peter Geißler fürchtete? Ja, es lag etwas Wahres darin. Nicht der Mann ist es, der nach ewigem Naturgesetz sein Ich in der Ehe aufgeben muß, sondern das Weib. Des Weibes Pflichten fordern das, und nur wenn sie das tut — freiwillig —, kann diese engste Gemeinschaft des Lebens zur reinen Harmonie werden.

Ein Kampf, ernst und schwer, wogte in Christas Innern. Mit allen Fasern ihres Herzens hing sie an ihrem Beruf, den sie sich teuer genug erkaufte hatte, der sie auch im letzten Grunde hinausgetrieben hatte in die Welt, aus dem Hause der Mutter. Jetzt stand sie nach heißem Mühen und Ringen an dem Ziele, nach

dem sie hoffend und bangend gestrebt hatte. Würde sie stark genug sein, den berausenden Duft des Erfolges und der Anerkennung in Zukunft müssen zu können? Ihre Kunst oder ihre Liebe? Sie fühlte es instinktiv, daß sie zwischen beiden zu entscheiden hatte.

Es war ein heißes Ringen mit sich selbst — aber die Liebe blieb Siegerin. — — —

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Stimmungsbild aus Luxemburg.\*

Luxemburg, 31. August 1914.

Mein lieber Wolfgang!

In Luxemburg kamen wir um 2 Uhr nachmittags an. Abgesehen von den Zeitungen, sondern auch die Uhren zeigten in Belgien und Luxemburg alle deutsch. Da standen wir nun mit unseren zwei Wagen, denn die Kommandantur hat sich zwei Handwagen zur Beförderung des Gepäcks zugelegt — hatten kein Quartier und auch vorläufig keins zu erwarten, da Luxemburg schon überfüllt war. Eine Patrouille wurde ausgesandt, Quartier aufzusüßern. Unterdessen lief ein endlos langer Zug von deutschen Verwundeten in den Bahnhof. Es waren zum größten Teil Leichtverwundete, die noch alle sehr fest und unternehmungslustig aussahen. Bald hatten sie alle Wasser, Kaffee, Brot und Wurst erhalten, und um mich stand ein ganzer Schwarm, um Kriegserlebnisse zu erzählen. Ein Verwundeter war von den Franzosen gefangen genommen worden mit etwa 30 bis 40 anderen, denn hier muß die Übermacht der Franzosen so groß gewesen sein, daß sie wiederholt selbst zum Sturmangriff schritten. Der Verwundete konnte das aus einer Scheune alles gut beobachten. „Aber da war ein mächtiger Unterschied“, sagte er, „zwischen dem deutschen und dem französischen Sturmangriff. Wenn die Deutschen losgingen, dann sprang alles auf wie das Donnerwetter und raste vorwärts, wenn bei den Franzosen das Signal gegeben wurde, dann stand da und dort einer unentschlossen auf, als ob er nicht wüßte, sollte er oder sollte er nicht.“ Dasselbe habe ich von allen Seiten bestätigt gefunden. Es wäre gar kein Halten. Wenn unsere Kerls die Franzosen sahen, gingen sie gleich drauflos, viel toller wie im Manöver. Die Deutschen gehen einfach drauflos, und die Franzosen können das nicht aushalten. Ein französischer Wachmeister sagte meinem Quartierwirt selbst, sie hätten das nicht geübt. Wenn die Deutschen so fürchterlich angingen, Hurra zu schreien und dann ankämen, jeder Kerl womöglich einen Kopf größer als sie, dann könnte man nicht stehen bleiben, das wäre einfach nicht zum Aushalten.

Trotzdem waren alle ganz munter, redeten die Häute und sagten: „Wir gehen gleich wieder hin, wenn wir aus dem Lazarett entlassen werden.“ Ein Leutnant hatte nicht weniger als acht Bajonettstiche, aber alle nur durch die Uniform, einen Schuß durch die Schulter und einen durch die linke Hand. Mit der rechten hatte er sich aber den französischen Offizier geholt, der ihm die Hand durchschossen hatte, und brachte den gleich mit. Kurz, es war eine Freude, zu sehen, welche Kriegslust diesen Leuten trotz ihrer Wunden aus den Augen sah.

Endlich kam unser Quartiermeister zurück. Wir kamen zu einem reichen Fabrikbesitzer. Abends kämpften wir auf der Luxemburger Brücke gegen unsere Ortsunkennutts und die Dunkelheit an. Die Brücke war nämlich zum Teil mit Striden gesperret und nicht erleuchtet, um feindlichen Bombenwerfern kein Ziel zu bieten. Dann gingen wir schlafen.

Unser Quartierwirt wollte mit uns eine Autofahrt nach der eroberten Festung Longwy und den nächsten Schlachtfeldern machen. Du kannst dir denken, wie gerne wir das taten, da ja bei uns alle Autos beschlagnahmt sind. Hier in Luxemburg natürlich nicht.

So fuhren wir denn gegen 2 Uhr nachmittags von Luxemburg im 30pferdigen Mercedeswagen ab. Die Grenze überschritten wir diesmal nicht mit donnerndem Hurra, denn wir merkten sie nicht. Der alte Zollnehmer sah friedlich und tatenlos da, denn Zoll und Grenze haben aufgehört. Links hatten wir die großen Hüftenwerke von Differdingen, die sorgfältig geschoßten waren, dann ging's in schneller Fahrt auf Longwy zu. Longwy besteht aus einer Unterstadt, die in einem Talteßel liegt, und der Festung, die davor und hoch

\* Ein Leser unseres Blattes stellte uns den Brief liebenswürdigst zur Verfügung.



drüber liegt. Die Franzosen sagen natürlich Longwy das, der brave württembergische Posten hatte das verdeutsch in „Longwy am Bach“. Hier sahen wir die ersten Spuren des deutschen Feuers. Telegraphenbrüche zertrümmert, die elektrische Starkstromleitung zertrümmert, die Geleise der Straßenbahn aufgerissen. Bald kamen Häuser, in denen Granaten schrecklich gehaut hatten: halbe Dächer abgerissen, Fußböden und Zimmerdecken halb in der Luft schwebend, dazwischen Häuser ganz ausgebrannt. Ein Fabrikshornstein hatte fünf Schußlöcher, durch ihn waren die Granaten glatt durchgefahren. Es sah sonderbar aus. Sein Kamerad hatte sich an die Erde gelegt. Die Festung hat in sich eine kleine Stadt geschlossen mit einem weiten, freien Platz in der Mitte, Straßen, einem Rathaus, Apotheke und Kirche. Wenn ich das Ganze mit einem Wort schildern wollte, könnte ich nur sagen, es sah aus wie Würfelzucker; oder denk Dir ein Gebäude aus Bausteinen, das einer umgestürzt hat, so lag alles durcheinander. Allein das Torgebäude der Rückseite stand noch. Eine Granate war durch die Vorderwand gefahren und hatte ein Loch wie ein Scheunentor gerissen. Decken und Gewölbe durchschlagen und war in den Weinfässern unten gelandet, deren saurer Dunst noch das ganze Gewölbe erfüllte. Sonst stand in der ganzen Festung nicht ein Haus mehr. Aber buchstäblich! Kein Dach, keine ganze Mauer, kein Balken und keine Decke. Nur ein wüster, brandgeschwärtzter Trümmerhaufen, in dem man mühsam die einzelnen Straßen erkannte. Über dem Ganzen lag ein widerlicher Geruch nach Brand und geseigtem Fleisch, verbrannten Lumpen und Leichen, von denen die Keller noch voll liegen sollten. Kein Teufel hat es da mehr aushalten können. War das alles schon grauenhaft, so erschütterte mich eigentlich am meisten der Anblick der Wälle von Longwy auf der Angriffsseite. Die früher schnurgeraden grünen Wälle sahen aus wie ein Maulwurfsbau, tiefe Trichter, die die Granaten in den Boden gerissen, übersät mit Mauerbrocken der Festungsmauern und wirren Knäuen von Stachelbraut und Hindernissen. Kein Baum stand mehr, alle abgeschossen. Ich sah eine Kugel von gut 50 Zentimeter Durchmesser, die 2 Meter über dem Boden abgeschossen war, daß der Stumpf zersplittert wie ein Rasierpinsel da stand. Unsere Artillerie hatte aus 12 Kilometer Entfernung die Festung derartig zertrümmert; bewundernswürdig sicher war das Feuer geleitet worden. Die Verwüstung in der Stadt rührte nur von einigen Schüssen her, die über das Fort herüber gegangen waren. Die Stachelbrautverhaue auf der Rückseite, die Baum- und Astverhaue standen noch unversehrt. Ein Sturm war nicht nötig gewesen. Die Franzosen hatten sich so ergeben. In ausgebrannten Gehöften rings um die Festung sah man noch die Sandbäder auf den Mauern, hinter denen die Franzosen den Sturm abzuwehren gebacht hatten.

Dann ging die Fahrt an der belgisch-französischen Grenze weiter nach V. Hier kamen wir zuerst an frischen Gräbern vorbei. Hier hatte eine Schlacht getobt. Der ganze Ort V. hatte sich am Kampf beteiligt und war vollständig zerstört. Hin und wieder stand unversehrt ein Haus dazwischen. Deutlich konnte ich im Vorbeifahren Kreideinschriften unserer Soldaten lesen: „Dies Haus muß verschont werden“, „Dies Haus darf nicht verbrannt werden“, und ähnliche. Männer sah man kaum, hin und wieder tiefschwarz gekleidete, ganz verkleidete Frauen und Kinder. Die Häuser waren ganz ausgebrannt, alle Erntevorräte, Möbel, Betten, landwirtschaftliche Maschinen verwüstet. Hinter V. kamen wir auf das erste Schlachtfeld, das noch nicht ganz ausgeräumt war. Die Toten waren bereits begraben, aber massenhaft lagen noch Tornister, Gewehre, Uniformen, Stiefel, Lappen und Wäsche umher. Wir gingen über das Feld und sahen uns die französischen Ausrüstungsgegenstände an. Die armen französischen Soldaten können einem leid tun. Verglichen mit unserer Ausrüstung, sah alles so aus, als ob man sie bei einem Trödler oder Lumpenhändler zusammengekauft hätte. Die Tornister schäbig, meistens halbleer, nur hin und wieder eine Konserve darin, manchmal von Kugeln durchbohrt; Dauerzwieback, der aussah wie Hundekuchen, ab und zu etwas Wäsche. Die Brotbeutel waren manchmal ganz voll von Patronen. Da konnte man so recht die bedeutende Überlegenheit der deutschen Ausrüstung sehen. Je 5 französische Patronen sind immer in Packpapier mit Windfaden umschnürt. Und da soll der arme Kerl in der Schlacht die Patronen auspacken und einzeln ins Gewehr laden. Briefe und Postkarten lagen genug herum. Aus einem Brief ging hervor, daß die Franzosen, die hier gefochten hatten — es war das 113. Regiment aus Lyon —

zum Teil schon seit Mai eingezogen gewesen, und immer nicht entlassen worden waren. Ein anderer schrieb noch am 21. August auf einer Postkarte nur die Worte „Tout va bien“, da war es mit ihm zu Ende. Auch ein Hausen deutscher Tornister lag da, schon sorgfältig zusammengetragen, sowie ein paar deutsche Gewehre. So weit man sehen konnte, dehnte sich diese Linie von Ausrüstungsgegenständen, die die Stätte des Kampfs bezeugten.

Von V. fuhren wir über M. weiter nach Belgien hinein. In M. hat sich die Bevölkerung noch schlimmer am Straßenkampf beteiligt als in V. Hier hat der maire und der Geistliche Waffen verteilt und die Bevölkerung zum Kampf aufgehetzt. Auf dem Kirchturm war ein Maschinengewehr aufgestellt gewesen. Der Ort sah noch schauerlicher aus, als V. Hier war alles verbrannt. Der Kirchturm völlig zertrümmert, aber auf seiner Spitze war eine große deutsche Fahne befestigt. Wie das möglich gemacht wurde, darüber zerbreche ich mir noch heute den Kopf. Erstens, wo kriegt ein Mensch in Frankreich plötzlich eine große deutsche Fahne her, und zweitens, wer klettert an einem wackligen, zertrümmerten Kirchturm von außen auf den Godel und bindet da eine Fahne fest? Da sieht man aber, was unsere Kerls leisten. Das war alles aufs schönste besorgt. Hinter M. trafen wir plötzlich einen Zug deutscher Infanterie im Straßengraben. Alles schrie Hurra, ein Mann fiel mir auf, der besonders freundlich grüßte und winkte. Erst bei genauerem Hinsehen erkannte ich einen Offizier. Alle waren munter und fidel, trotzdem sie manchen Tag nur Rüben und Äpfel bekommen hatten. Hinter M. sahen wir die französische Artilleriestellung. Sie hatten ihre Geschütze ordentlich eingegraben. Ganze Berge von Granatenkörben bezeichneten ihre Tätigkeit. Deutsche Posten waren da aufgestellt, um die Berge französischer Granaten zu bewachen, die wir dort erobert haben. Die Geschütze waren schon fortgebracht. Dann stiegen wir auf ein Lager Verwundeter. Lange Reihen französischer Gefangener sahen am Straßenrand auf Stühlen und lagen auf Bahnen. Unsere Leute wieder munter und fidel. Die Franzosen versuchten auch schon zu grinsen, so weit sie ihre Arme heben konnten. Komischerweise sah ich auch eine französische Bäuerin, die uns so grüßte. Dicht hinter diesen Verwundeten war ein Feuer zu sehen, um das einige Mannschaften herumstanden. Ich dachte zunächst, sie verbrannten da ein totes Pferd, aber dann sah ich, daß es ein Schwein war, das da fischschwarz und sengend im Feuer lag. Rings grinsende Gesichter. Das war ja die Abendloft, daher die Freude.

Weiter ging's nach Arlon in Belgien. Der Ort war natürlich auch besetzt, aber ganz unversehrt, da der Bürgermeister so vernünftig gewesen war, alle Waffen den Einwohnern abzunehmen und sie nach Luxemburg zu schicken. Es sollen fünf Waggonen gewesen sein.

Über Arlon flogen wir — in der Stunde 70 bis 80 Kilometer — nach Luxemburg zurück.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Die Markose auf dem Schlachtfeld. Die Sehnsucht jedes Menschenfreundes ist es, die furchtbaren Schreden, die der Krieg mit sich bringt, zu mildern und die Schmerzen, die unsere verwundeten Krieger erdulden müssen, zu lindern. Deshalb verdient ein Vorschlag besondere Aufmerksamkeit, den einer der führenden deutschen Gelehrten auf dem Gebiete der Markose, der bekannte Professor C. L. Schleich, in einem Aufsatz, der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer“ vorträgt. Welche Qualen muß so mancher tapferen Soldaten auf dem Schlachtfelde ausstehen, bis er in die Hände des sachkundigen Arztes kommt! Um diese oft bitter schweren Stunden abzukürzen, sollten die Segnungen der Anästhesie schon auf dem Schlachtfelde gesendet werden, und das wäre durch die Selbstmarkose der Verwundeten im Kriege zu erreichen. Dabei darf nicht etwa jeder Soldat neben dem Verbandzeug, das er im Tornister für die erste Selbsthilfe mitführt, ein Mittel bei sich haben, um sich in einen längeren Zeit andauernden schmerzlosen Schlaf zu versetzen. Das wäre unbrauchbar, schon weil es die Gefahr eines frühzeitigen Verbrauchs des Mittels im Augenblick einer Panik heraufbeschwört. Wohl aber sollten die Ambulanzen den



Verwundeten das Betäubungsmittel in und hinter der Front herandrängen. Chloroform und Äther sind dabei allerdings gänzlich ausgeschloffen, denn beide Mittel kann man niemals frei in die Hand geben, weil Chloroform unter Umständen tödlich wirkt und Äther einen Rauschzustand erzeugt, bei dem der Verwundete aufsteht, rasend sich umherwerfen und dadurch die größten Verschlimmerungen seiner Wunde herbeiführen könnte. Es gibt aber ein Narlosmittel, das man ohne die beiden Gefahren der Vergiftung und Verschlimmerung dem verwundet Daliegenden zur Selbsteinschläferung gesteckt in die Hand geben kann. Es ist dies das sogenannte Siebgemisch zur Narlose, das folgende Zusammensetzung hat: Äthylchlorid 20,0, Chloroform 40,0, Äther 120,0. Dieses Gemisch, das bei der Körpertemperatur des Menschen siedet, befindet sich deshalb bei 38 Grad Lungentemperatur in dem sogenannten Optimum seiner Gasspannung und kann im Blute nicht aufgespeichert werden, weil fast jedes Aufatmen ebensoviel entfernt, wie der Atemzug eingeführt hat. Da nur ein kleiner Rest die Betäubung beim Umkreisen des Gehirns und des Rückenmarks hervorruft, ist es so gut wie ungiftig und an zahlreichen Selbstnarlosen durchaus erprobt. „Eine Gallensteinkolik gehört zu den schmerzhaftesten Dingen“, schreibt Prof. Schleich, „und dürfte gewiß von Wundschmerzen auch der schlimmsten Art nicht überboten werden. Trotzdem wird, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, der heftigste, wahnsinnigste Schmerz in ganz kurzer Zeit nicht mehr empfunden, obwohl das Bewußtsein noch nicht ganz geschwunden ist, ja man hat das unendlich seltsame Gefühl, daß auch der rasendste Schmerz im Bewußtsein sich zu Schlaf und Traum auflöst und unerträgliche physisch-physiologische Spannungen zerfallen. Ich selbst habe schon Schwerverletzte, Lobende, Schmerzrasende gleich vom Fleck weg mit diesem Mittel in Schlaf versetzt und sie schlafend zur Klinik transportiert und kann nicht anders, als das Verfahren auch im Felde, hinter der Gefechtslinie, für durchaus praktikabel zu erklären, wie das ja sicherlich diesmal ausprobiert werden wird. Ich kann mir den Segen eines solchen Vorgehens nicht köstlich genug ausmalen. Die Heilgehilfen und -schwestern fahren umher mit kleinen Narlosenwagen volle Flaschen jenes Gemisches. Sie haben faustgroße, in Glase eingewickelte Matteeinlässe, welche sie mit je 100 bis 150 Gramm der Flüssigkeit tränken. Diese reichen sie den sichtlich Schwerverwundeten und weisen sie an, sich den Rausch fest vor die Nase und den Mund zu drücken und tief Atem zu holen, bis sie schlafen. Sie sterben nicht im Schlaf, wenn ihre Verwundung sie nicht auch sonst tötet, aber selbst ein solches Einschlafen beim unvermeidlichen Tode — welch ein Segen, welch letztes Glück! Das Gemisch kann sie nicht töten, denn die Hand des Schlafers sinkt, der Rausch fällt von selbst vom Munde. Aber selbst wenn er bliebe: 150 Gramm dieses Gemisches können nicht töten, nicht einmal schädigen. Im Gegenteil, nach der eigentlichen Narlose folgt ein tiefer langer Schlaf, der das Herz und die gepeinigtesten Nerven schon, bis die chirurgische Hilfe naht. Auch den Transport der Schwerverletzten leitet man in dieser eventuell fortgesetzten Narlose — sie kann über Stunden ausgebeutet werden — und lasse den Leidenden im Bett erst wiedererwachen. Welch ein schöner Traum: mitten in Eis und Feuer, Blut und Qual kommt, von Menschenhand getragen, der Schlaf, der erlösende Schlaf, das Vergessen, die Enthebung aus der furchtbaren Gegenwart und dann erst die Hilfe der mannhaften, meisterhaften Chirurgie! Die Selbstnarlose ist natürlich in erster Linie bei den schweren Verwundungen angezeigt, während die Schmerzen bei einfacheren Verletzungen schon durch einen geschickten Verband sehr vermindert werden können. Vielleicht werden unsere Militärärzte diesen gewiß menschenfreundlichen Vorschlag schon in diesem Kriege praktisch erproben.

Der Großherzog von Weimar im Franktireurfeuer. Gegenständig einer Automobilfahrt ins gefährdete Gelände in Belgien erbat sich der Großherzog von Sachsen-Weimar von einem am Wege haltenden Regiment einen Mann zur Begleitung. „Wer will mich begleiten?“ Da drängte sich ein Mann ungestüm mit dem Zurufe vor: „Königliche Hoheit, ja!“ Auf die Frage: „Nennen Sie mich denn?“ erfolgte die Antwort: „Gewiß, ich stamme aus Großobringen in Sachsen-Weimar.“ Der Mann war Fritz Reichardt, jüngster Sohn des verstorbenen Gastwirts Reichardt in Großobringen. So fuhr denn der junge Reichardt mit seinem Landesfürsten, beide das gespannte Gewehr in den Händen. Plötzlich er-

hellten sie aus einem Gehöft Feuer, Schiffe leuchten. Inhalten, herausspringen, das Feuer aufnehmen, war eins. Die Franktireurs flüchteten, durch Hof und Garten bis ins Getreidefeld verfolgt. Nach beendeter Fahrt sprach der Großherzog seinem Begleiter anerkennende Worte wegen seines tapferen, umsichtigen Verhaltens aus. „Da ich jetzt eine Reise in die Heimat zu machen gedenke, kann ich wohl Grüße an Ihre Mutter mitnehmen?“ „Wenn ich bitten darf, Königliche Hoheit, ja!“ — Vor einigen Tagen fuhr das großherzogliche Automobil vor Reichardts Gasthaus in Großobringen vor. Der Großherzog ließ Frau Reichardt an den Wagen kommen, erzählte die gemeinsame gefährliche Fahrt mit ihrem Fritz und bestellte seine Grüße. Auf die Bemerkung der Frau: „Ich habe seit vierzehn Tagen keine Nachricht von meinem Sohne; Königliche Hoheit überbringen mir heute das erste Lebenszeichen von ihm“, antwortete der Großherzog: „So ist es meiner Frau auch gegangen, ich kam eher an als meine Briefe.“ Inzwischen hat sich der Großherzog wieder ins Kriegsgelände begeben.

Ohne Deckung. Von dem heldenmütigen Verhalten eines Offiziers in einem Gefecht im Westen wird nachstehendes berichtet: „Wir (Maschinengewehrabteilung) lagen an einem Walbrand zwischen Infanterie, in 800 Meter Entfernung der Gegner schwer verschanzt und dreifach überlegen. Der Infanterie war bereits die Munition ausgegangen, der Artillerie war sie vom Feinde abgeschossen, der uns von allen Seiten umgab. Die Geschosse prasselten in den Wald und sausten uns um die Ohren. Plötzlich kommt der Befehl: „Alles den Wald räumen.“ Und ich mit meinem Gewehr springe auf, marsch, marsch, raus auf die freie Wiese ohne jegliche Deckung. Nur zwei Gewehre konnten noch schießen, die anderen hatten keinen Mann und keine Munition mehr. Mein Zugführer, Leutnant v. B., schoß selbst, da seine Besatzung abgeschossen war. Da bekam ich einen Schuß, froh rückwärts in den Wald. Kurz darauf bekommt mein Richtschilde vier Finger von der linken Hand abgeschossen, er schießt trotzdem weiter, bis er einen Schuß in den Mund bekommt und umfällt. Ich höre gerade noch: „Herr Leutnant, grüßen Sie meine Frau.“ Der Leutnant springt herbei, trägt ihn in den Wald, bringt Munition mit zurück und schießt mit meinem Gewehr als einziger von der Abteilung weiter. Ein Schilde meines Gewehrs, der als Gewehrführer eingetretten, wird sofort totgeschossen. Der Leutnant schießt allein weiter. Er hat sich wie ein Held benommen und lebt noch. Mein Richtschilde lebt auch noch und liegt hier neben mir. — Wer aus diesem Wurstkessel mit dem Leben davontkam, der darf von Glück reden. Mir geht es schon ganz gut, habe nur wenig Fieber.“

Wie die Kunstwerke im Louvre geschützt werden. Schon seit Beginn des Krieges hat die Leitung des Pariser Louvre-Museums Maßregeln zum Schutze der Kunstwerke getroffen, die nun, da die Gefahr der Belagerung in greifbare Nähe gerückt ist, eine besondere Bedeutung erhalten. Mit größtem Eifer haben alle Beamten des Louvre daran arbeiten müssen, vor allem die Werke, die in den oberen Galerien des Museums aufgestellt und daher den Gefahren eines Bombardements am meisten ausgesetzt sind, in Sicherheit zu bringen. Während des Krieges 1870/71 war die Venus von Milo zur Zeit der Belagerung von Paris in ein Kellergewölbe eingemauert worden. Die modernen Fortschritte der Technik haben jedoch gestattet, in diesem Kriegsjahr 1914 dem griechischen Meisterwerk eine weniger prosaische Zufluchtsstätte zu schaffen: die Statue ist jetzt, wie in der „Daily Mail“ berichtet wurde, in einer Stahlkammer verborgen. Auch die herrliche geflügelte Viktoria von Samothrake hat in einem solchen modernen Stahlpanzer Schutz gefunden. Die Mona Lisa von Leonardo da Vinci hat von neuem den Salon Carré, in den sie erst vor wenigen Monaten nach ihrer abenteuerlichen Entführung durch Peruggia zurückgekehrt war, verlassen müssen, und ihr Nässelächeln verbirgt sich jetzt in der Dunkelheit eines bombensicheren Verstecks. Der Saal, in dem die griechischen Statuen aufgestellt sind, ist von außen mit Sandsäcken gegen die feindlichen Geschosse gesichert; die Galerien des obersten Stocks, die mit Glas gedeckt sind, sind vollständig ausgeräumt und in Unterkunftsfläcken für Verwundete verwandelt worden, so daß sie jetzt unter dem Schutze des roten Kreuzes stehen. Ähnliche Vorsichtsmaßregeln sind auch in allen anderen Pariser Museen getroffen worden.